

# Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus [Fortsetzung]

Autor(en): **Keller-Tarnuzzer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **84-85 (1948)**

Heft 85

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585344>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus

10. Fortsetzung

Von Karl Keller-Tarnuzzer

## *Jüngere Steinzeit*

*Berg.* Durch Herrn Lehrer Joh. Gsell erhielt das Thurgauische Museum einen sehr schönen durchbohrten Steinhammer, der von Herrn Karl Hausammann im Hau bei Weerswilen bei Rodungsarbeiten in bloß etwa 30 cm Tiefe gefunden worden war (Abb. 4, oben links). Nahe der Fundstelle entspringt das Kalchern-tobelbächlein. Die den Fund umgebende Erde bestand aus gelblichem Lehm; unweit davon lagert schwarze Moorerde (TA. 62, 88,5 mm v. l., 25 mm v. o.). Das Stück besteht aus grünem Gestein. Es hat eine Länge von 15 cm, ist nicht fazetiert, der Nacken etwas abgeschrägt. – Es ist hier wiederum daran zu erinnern, daß der ganze Ottenberg von der Ortschaft Ottoberg an bis in die Municipale Berg vereinzelt Steinbeile geliefert hat, sodaß unbedingt neben der bekannten Siedlung auf dem Thurberg noch an andere Steinzeitsiedlungen gedacht werden muß. Für Berg ist eine steinzeitliche Pfahlbausiedlung im Moor von Heimenlachen bekannt (Urg. d. Thurg., 169).

Literatur: 34. JB. SGU., 1943, 31.

*Ermatingen.* Herr Jak. Ribi-Ribi sandte uns ein Steinbeil, das von Landwirt Fritz Plüer am Ostausgang des Dorfes Triboltingen unterhalb der Landstraße beim Kartoffelgraben gefunden worden war (TA. 51, 725.860/280.220). Die Fundstelle heißt Hofwiesen; sie liegt direkt unterhalb der ersten Terrasse über dem See. Das Gelände, das vor 10 Jahren entwässert worden ist, war ursprünglich sumpfig und nur mit Riedland bedeckt. Unter dem Humus liegt in 40–60 cm Tiefe undurchlässiger Blaulehm mit vielen Überresten kleiner Muscheln. Es ist kein Zweifel, daß der See einst bis zu der erwähnten ersten Terrasse reichte.

Das Beil ist ein sogenanntes Rechteckbeil, dessen Kanten aber abgeschliffen sind. Es hat eine Länge von 9 cm, eine Schneidelänge von 3,8 cm, eine Breite am

Nacken von 3,5 cm und eine größte Dicke von 2,1 cm. Es ist von grauer, ins Bräunliche spielender Farbe und weist nur am Nacken eine unbedeutende alte Ausplitterung auf.

Ob das Stück auf einen Pfahlbau hinweist, ist vorderhand noch sehr fraglich. Herr Plüer beabsichtigt, in Bälde eine kleine Sondierung vorzunehmen. An sich wäre eine Pfahlbausiedlung an dieser Stelle sehr wohl denkbar; denn es fällt auf, daß von Ermatingen bis zur Konstanzerbucht alle derartigen Niederlassungen fehlen, und es besteht eigentlich kein vernünftiger Grund, warum dies der Fall sein sollte. Es ist also tatsächlich mit der Entdeckung von Pfahlbauten in diesem Uferbereich des Boden- und Untersees zu rechnen.

Der Fund wurde dem Heimatmuseum Kreuzlingen überwiesen.

Literatur: Thurg. Ztg. 14. Juli 1948.

*Frauenfeld.* Im Jahr 1944 fand der Schüler Rudolf Manz auf dem Kanzler vor dem neuen Haus Merk-Bär, rechts von der Garageinfahrt (gegen das Haus gesehen), oberflächlich im neu angelegten Garten (TA. 58, 710.910/268.570) ein grünliches Steinbeil von 87 mm Länge, 42 mm Breite und 28 mm größter Dicke. Es weist etwas unregelmäßige Schlißflächen auf. Das Fundstück befindet sich im Besitz des Finders.

Literatur: 37. JB. SGU., 1946, 39.

*Hüttwilen.* 1. Bei Torfausbeutungsarbeiten durch die Firma Rosenberger in Zürich wurde ums Jahr 1945 ein Steinbeil gehoben. Die Fundstelle befindet sich auf der linken Seite des Seegrabens am Westende des Steineggersees, TA. 53, 704.720/274.660. Es wurde dort Torf von Hand gestochen, weshalb die Fundtiefe genau festgestellt werden konnte. Sie beträgt 150—160 cm. Der Torf kam nach dem Abstich in den Schneckentransport und von dort in die Torfmaschine. Das Fundstück wurde im Schneckentransport gesichtet. Es wurde von Herrn Rosenberger Herrn Dr. Max Brunner in Zürich geschenkt und von diesem dem Thurgauischen Museum überlassen. Das Steinbeil ist sehr regelmäßig gearbeitet, von rechteckiger Form mit ziemlich stark gewölbten Breitbahnen, im Schneidenteil glatt, sonst leicht geraut und von grauer Farbe. Die Schneide wurde im Schneckentransport leicht beschädigt. Im Gegensatz zu den Scherbenfunden im Uerschhauserried trat das Steinbeil nicht im Randgebiet des ehemaligen größeren Sees zutage, sondern ziemlich in dessen Mitte. Es ist aber ebenso wie diese ein Hinweis, daß steinzeitliche Pfahlbauten vorhanden gewesen sein müssen.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 34.

2. Im Ried des Ortsgemeindebanns Uerschhausen, ungefähr zwischen dem Simelbuck und dem Westende des Steineggersees (TA. 53, 704.530/274.560) fand

K. Bachmann-Hauter im Jahr 1944 beim Torfstechen in ca. 2 m Tiefe einige Scherben eines Gefäßes, das wohl nur der Michelsbergerkultur zugeschrieben werden kann. Herr Bachmann, der sich etwas auf Urgeschichte versteht, hat daraufhin die ganze Umgebung der Fundstelle weiter untersucht, namentlich auch den bereits zum Trocknen ausgebreiteten Torf, ohne daß er indessen weitere Artefakte gesichtet hätte. Nach seiner Information liegt die Seekreide an der Fundstelle 2,5 m tief. Der Fund ist ein neuer Hinweis, daß irgendwo in diesem Seengebiet auch steinzeitliche Pfahlbauten liegen müssen. Die Scherben befinden sich jetzt im Thurgauischen Museum.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 34.

*Kreuzlingen.* Wir machen an dieser Stelle aufmerksam auf die Notiz in Thurg. Beitr. Heft 79, 80, wonach Herr A. Baumann sich aus seiner Jugendzeit erinnert, daß im Pfahlbau Hörnli bei Niederwasserstand Pfahlanordnungen sichtbar gewesen sind, aus denen Hüttengrundrisse und Laufstege erkennbar waren.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 40.

*Märstetten.* Aus dem gleichen Gelände, von dem wir weiter unten über bronzezeitliche Funde berichten, stammt der Schneidenteil einer unfertig geschliffenen Lochaxt mit grubiger Oberfläche (Flur Grauer Stein). Das Bohrloch ist unvollendet, von einer Seite bis etwas über die Hälfte vorgetrieben. An der gleichen Fundstelle kam ein Feuersteinsplitter mit geringer Gebrauchsretouche zum Vorschein. Gefunden wurden die Stücke von Herrn Heinrich Heer im Hohen Haus. Vom gleichen Ort wurde bereits früher ein Steinsägeschnitt gemeldet. Die frühere Fundortsangabe muß folgendermaßen korrigiert werden: TA. 57, 722.240/272.945

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 44.

*Pfyn.* I. Pfahlbau Breitenloo. Dieser längst bekannte Pfahlbau (Urg. Thurgau, 180. 33. Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urg. 1942, 42) wurde im Herbst 1944 im Auftrag des thurgauischen Historischen Vereins und der Museumsgesellschaft und mit Geldern der thurgauischen Industrie und des thurgauischen Regierungsrates unter Leitung von Karl Keller-Tarnuzzer durch polnische Internierte (Kommandant Lt. Henrik Dawid) ausgegraben (Ur-Schweiz 1944, 65 ff.). Zu Beginn der Arbeit wurde ein Kreuzgraben durch das ganze in Frage kommende Gelände gezogen (Graben I und Graben II). Er ergab sowohl in Graben I West und II Süd als auch in Graben II Nord, daß unter dem Torf eine Seekreideschicht liegt, die nach Norden, Westen und Süden allmählich ansteigt. Sie sinkt nach der Kreuzungsstelle der Gräben so tief, daß die Seekreideschicht mit dem Bohrer nicht mehr erreicht werden konnte. Auch in Graben I Ost wurde diese Schicht nicht erreicht. Daraus geht hervor, daß das Siedlungszentrum an der tiefsten Stelle des ehemaligen Sees liegt. Die genaue Untersuchung hat gezeigt, daß zur Zeit des Pfahlbaus die Ver-

landung schon sehr weit fortgeschritten war, und zwar so, daß Teile des Pfahlbaus bereits auf Torf auflagen, andere aber in freier Luft standen. Wir stellen uns das Gelände zur Siedlungszeit ähnlich vor wie dasjenige, welches uns die Abbildung des Moorpfahlbaus am Limbottsee in Th. Ischers Publikation «Waren die Pfahlbauten der Schweizerseen Land- oder Wassersiedlungen?» (Anzeiger f. Schweiz. Altertumskd., 1928) zeigt. Daß unser Moorpfahlbau nur an wenigen Stellen auf festem Torf auflag, werden wir weiter unten näher dartun.

Leider wird das Gesamtbild der Siedlung durch einen Entwässerungsgraben, der diese durchschneidet und dem sicher einzelne Hütten zum Opfer gefallen sind, empfindlich gestört. Es ist uns gelungen, im ganzen neun Hütten von verschiedener Größe mit Sicherheit abzugrenzen und eine weitere in Spuren aufzufinden. Wenn wir annehmen, daß der große Entwässerungsgraben zwei weitere Hütten zerstört hat, dann kommen wir auf die Zahl von zwölf Bauten, was der Wirklichkeit entsprechen dürfte. Da wir überall das Randgebiet der Siedlung erreicht haben, ist damit der Umfang des kleinen Dorfes festgelegt. Das Hereinbrechen des Winters verhinderte uns daran, rings um das Grabungsgebiet nochmals einen Streifen von 3 Meter abzudecken. Wir sind aber davon überzeugt, daß wir auf keine weiteren Bauten mehr gestoßen wären; denn die Beobachtungen im Kreuzgraben lassen deutlicherkennen, daß keine umfassende Palisade vorhanden war. Auch konnte weder ein brückenähnlicher Zugang noch eine Straße festgestellt werden.

Von einer Hütte in Feld  $b_1$ , welche 6,5 m lang und 4,5 m breit war, sah man nur noch die Wandpfähle und ein kleines Stück Boden, das mit typischem Lehmbeleg überzogen war. Außerhalb der Hütte, auf einem Raum von ungefähr zwei Quadratmetern, lagen zahlreiche Webgewichte. In den Feldern  $a_1$  und  $b_1$ , zur Hauptsache aber in  $a_1$ , stand eine sehr große Hütte von 11,3 m Länge und 5,4 m Breite. Der Fußboden war fast vollständig erhalten; nur in der Mitte fehlte ein kleines Stück, weil vor dem Bau zur Befestigung und zur Erleichterung des Betretens des Sumpfbodens in das Moor eingeworfene Baumstämme hier das Absinken in die konservierende Nässe verhindert hatten. Diesem Bau war gegen Süden eine Plattform vorgelagert, von der nur noch die Pfähle und einige abgesunkene Bodenteile erkennbar waren. Die Hütte selbst wies eine deutliche Reihe von Firstpfählen auf. Südlich an die Hütte anschließend fand sich in den gleichen Feldern, mehr aber in  $a_1$  liegend, eine lange schmale Hütte ohne Firstpfähle von 6,2 m Länge und 2,8 m Breite, an die östlich eine noch recht gut erhaltene Plattform angrenzte. Kleintiermist, der hier nachgewiesen werden konnte, deutet darauf hin, daß dieser Bau als Stall gedient hat.

In einem Ausschnitt des Feldes  $d_1$  zeigte sich eine weitere kleine Hütte, deren Grundriß aber nicht genau festgehalten werden konnte. Auf ihrem Boden lag ein

starkes Rutenbündel, dessen Natur aber leider nicht mehr eruiert werden konnte. Wir vermuteten Weide und schlossen daraus auf eine Vorratshütte. Unmittelbar südlich erhob sich eine große Hütte von 5 m Breite und nicht genau feststellbarer Länge. Sie zeichnete sich durch einen guterhaltenen hölzernen Brunnentrog aus. Ein großes Wandstück war auf den Fußboden gestürzt. Außerhalb der südlichen Seitenwand wurde ein Abfallhaufen mit schönem Inventar, darunter ein Teil von einem Holzkamm, aufgefunden.

Sehr unklar waren die Verhältnisse im Feld d<sup>3</sup>. Hier strich eine einzelne Pfahlbretterwand, die stark nach Norden umgedrückt war, von West nach Ost. Andere zu dieser Hütte gehörende Seitenwände konnten nicht wahrgenommen werden. Dafür wurden wir durch zwei pinienzapfenförmig zugehauene prachtvolle Balkenköpfe überrascht. Am südlichen Rand des Feldes wurde noch ein Boden aus runden Prügeln aufgefunden, während sonst alle Hüttenböden aus eichenen Brettern bestanden. Jener wies den üblichen Lehmbeleg auf, konnte aber nicht gedeutet werden.

An der Nordwand der Felder c<sub>1</sub> und c<sub>2</sub> wurde eine Hütte freigelegt, die sehr gut erhalten war. Sie maß 9 m in der Länge und 4,5 m in der Breite. An den beiden Schmalseiten bemerkte man noch Bretter der aufgehenden Wände. Auf der Grenzlinie der Felder c<sub>1</sub> und c<sub>2</sub> einerseits, c<sub>3</sub> und c<sub>4</sub> andererseits lag wiederum eine große Hütte von 9 m Länge und 4,8 m Breite mit einer Firstbalkenreihe (Taf. I, Abb. 1). Sie zeigte ungefähr in der Mitte eine Feuerstelle (Taf. I, Abb. 2), welche dadurch auffiel, daß der Lehmbeleg hier außergewöhnlich dick war. Auch hatten die darunter liegenden Bretter eine andere Strichrichtung als der übrige Boden. Dieser Hütte war im Osten eine kleinere von 4 m Länge und 3,8 m Breite dicht vorgelagert. Sie hatte also beinahe quadratische Form. Ebenfalls dicht an die große Hütte, aber im Süden angelehnt, befand sich eine weitere Hütte, die leider durch einen Nebenentwässerungsgraben der Länge nach aufgeschnitten war. Sie hatte eine Länge von 6 m und eine Breite von 2,5 m. Diese Hütte muß wie alle andern von kleinerem Ausmaß als Stallung oder Vorratshaus angesehen werden.

Wir haben uns die Frage vorgelegt, ob die Siedlung Breitenloo als eigentlicher Pfahlbau anzusprechen sei, somit über dem Torfmoor auf Pfählen geruht habe, oder ob die einzelnen Häuser vielmehr direkt auf den Moorboden gebaut worden seien. Die Art und Weise, wie das Dorf, das einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, abgebrannt ist, hat uns darüber am vollkommensten aufgeklärt. Während die obere Seite der Bodenbretter nirgends angekohlt war, weil eine schützende Lehm-schicht sie überzog, waren die Unterseiten fast immer stark verbrannt, was aber nur denkbar ist, wenn diese hohl lagen. Nur dort, wo auch andere Anzeichen

darauf hindeuten, daß eine Hütte teilweise auf den Boden aufgelegt war, konnten diese untern Brandspuren nicht wahrgenommen werden. Ferner ist auffallend, daß die besterhaltenen Tongefäße immer unter den Fußböden entdeckt wurden, wäh-

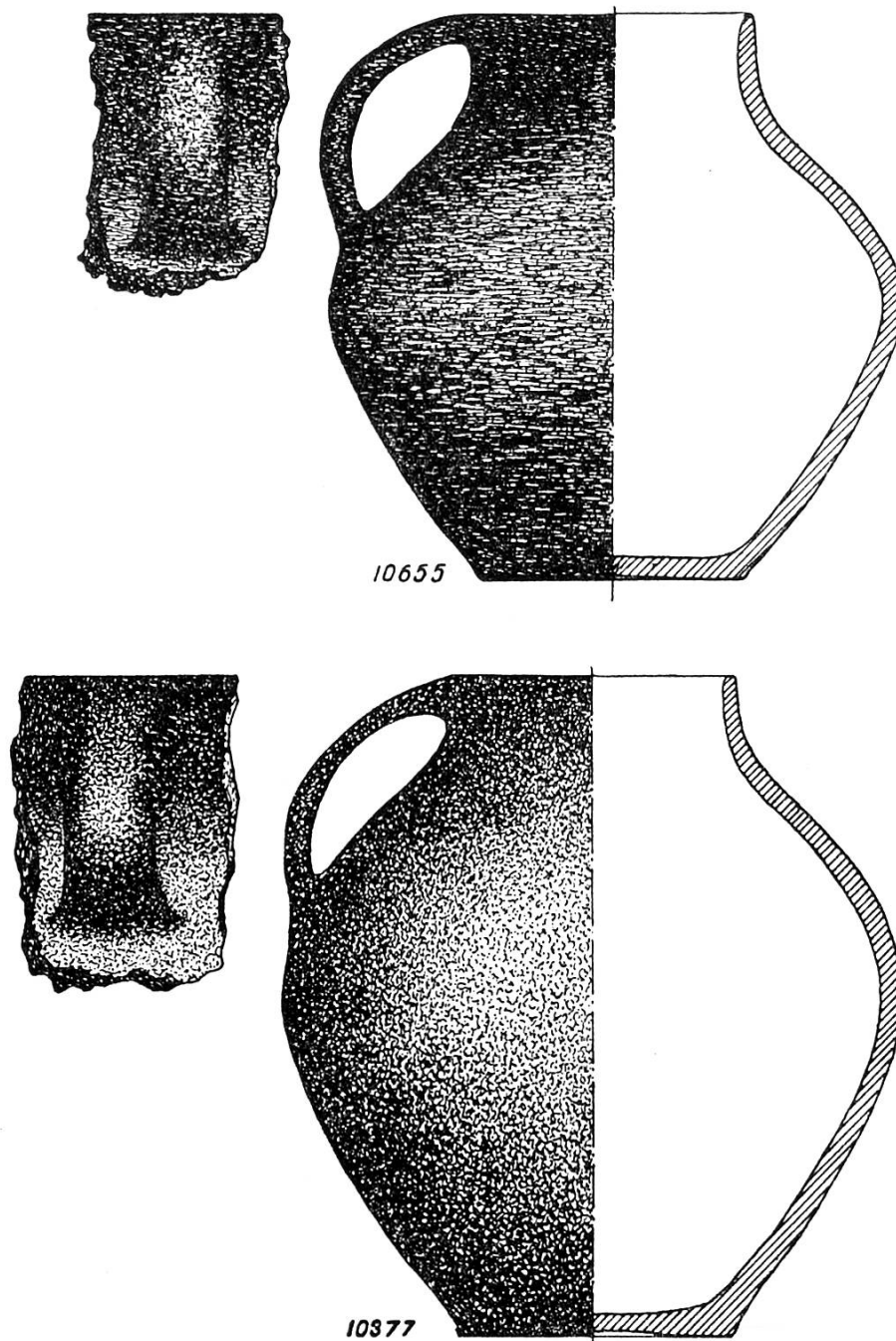


Abb. 1. Breitenloo-Pfyn,  $\frac{1}{4}$  Gr.  
Aus 35. JB. SGU., 1944

rend die an anderer Stelle gefundene Keramik meist nur in starken Trümmern geborgen werden konnte. Alle diese Tatsachen lassen darauf schließen, daß wir es mit einem Pfahlbau zu tun haben. Wertvoll war auch die Beobachtung, daß die

Funde führende Kulturschicht sozusagen stets unter die Hüttenböden reichte, wie auch, daß die die Böden deckende Lehmschicht durch die nach dem Verlassen der Siedlung freiliegenden Holzböden in den Untergrund geschwemmt werden konnte. Die Hüttenböden befanden sich nirgends mehr in der ursprünglichen Höhe. Sie sind im Laufe der Zeit mindestens einen halben Meter tief abgesunken.

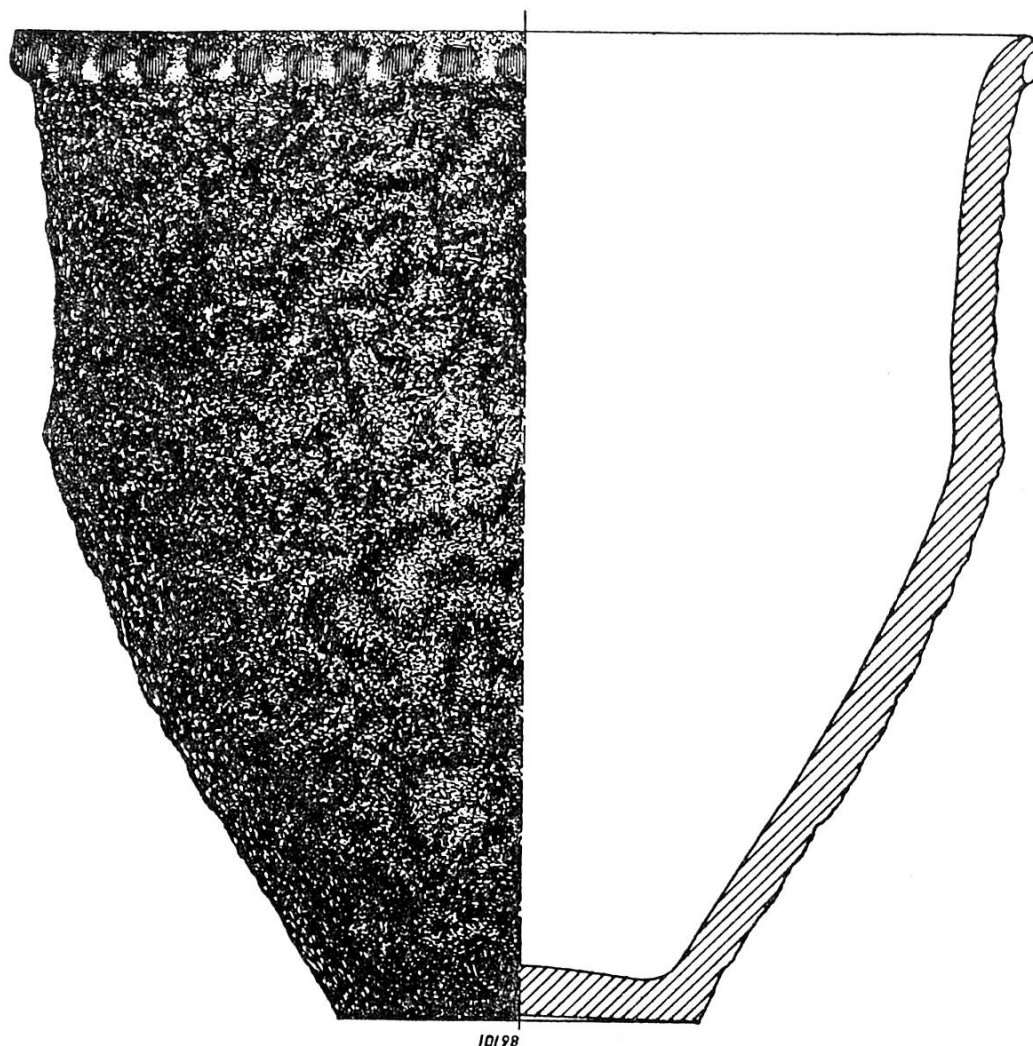


Abb. 2. Breitenloo-Pfyn.  $\frac{1}{4}$  Gr.  
Aus 35. JB. SGU., 1944

Das geht daraus hervor, daß wir oft auf Bodenbretter stießen, die scheinbar an den Pfählen emporkletterten, ferner daß sich keine angebrannten Balkenköpfe sowie keine Verbindungen zwischen den Balken und dem Rahmenwerk, also keine Balkengabeln und ähnliche Dinge zeigten. Wenn aber die Böden so tief abgesunken sind, dann muß angenommen werden, daß darunter genügend Hohlraum vorhanden gewesen ist. Wir dürfen also unzweifelhaft die Behauptung aufstellen, daß Breitenloo ein richtiger Moorpfahlbau gewesen ist.



Die Siedlung kann nur ganz kurze Zeit gedauert haben, vielleicht nur einige Jahre. Wir schließen dies einerseits daraus, daß wir keine geflickten und nur selten nachgedoppelte Pfähle auffanden, andererseits aus der Tatsache, daß außer der Keramik die Funde eigentlich verhältnismäßig selten waren. Namentlich das Knochenmaterial war sehr dürftig und entspricht keineswegs der Fülle, die in andern

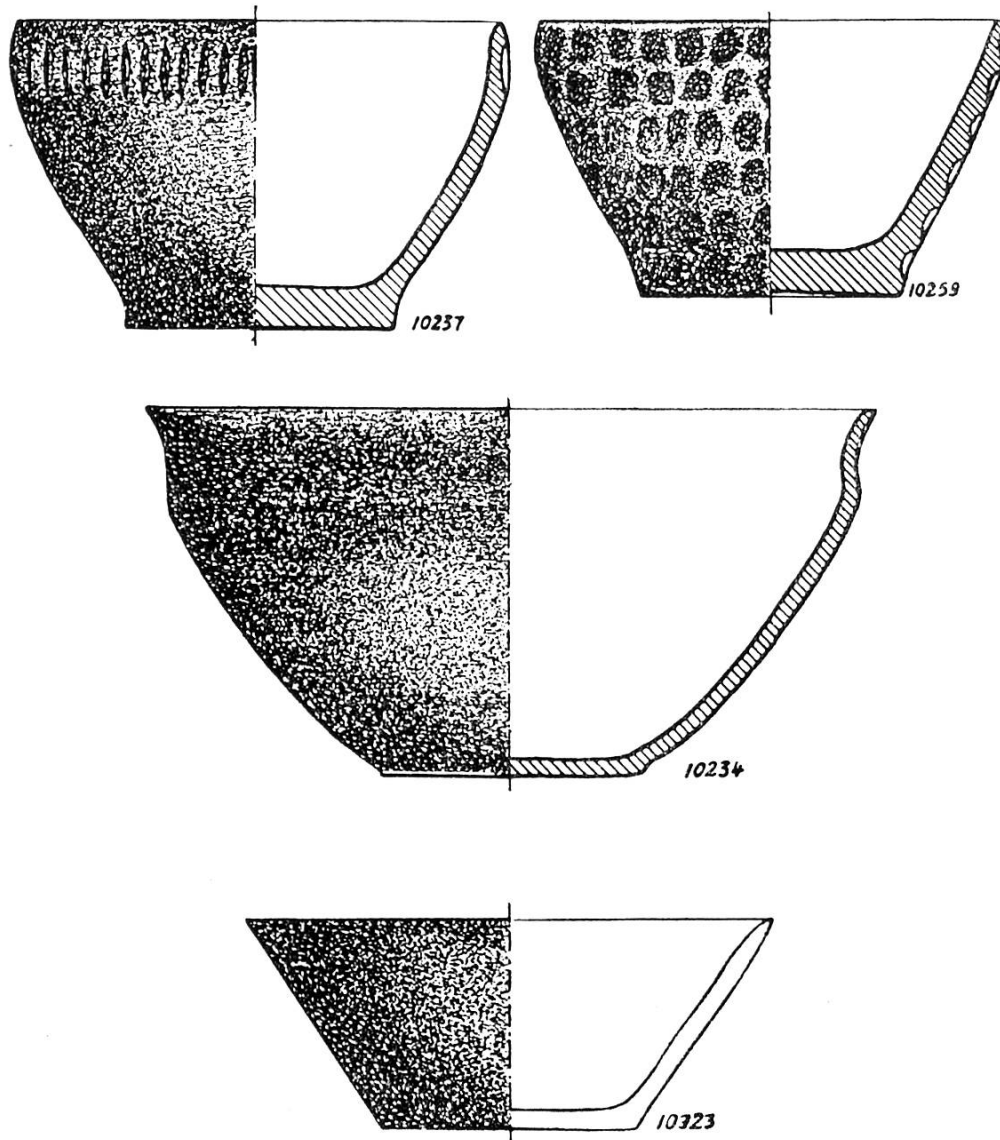
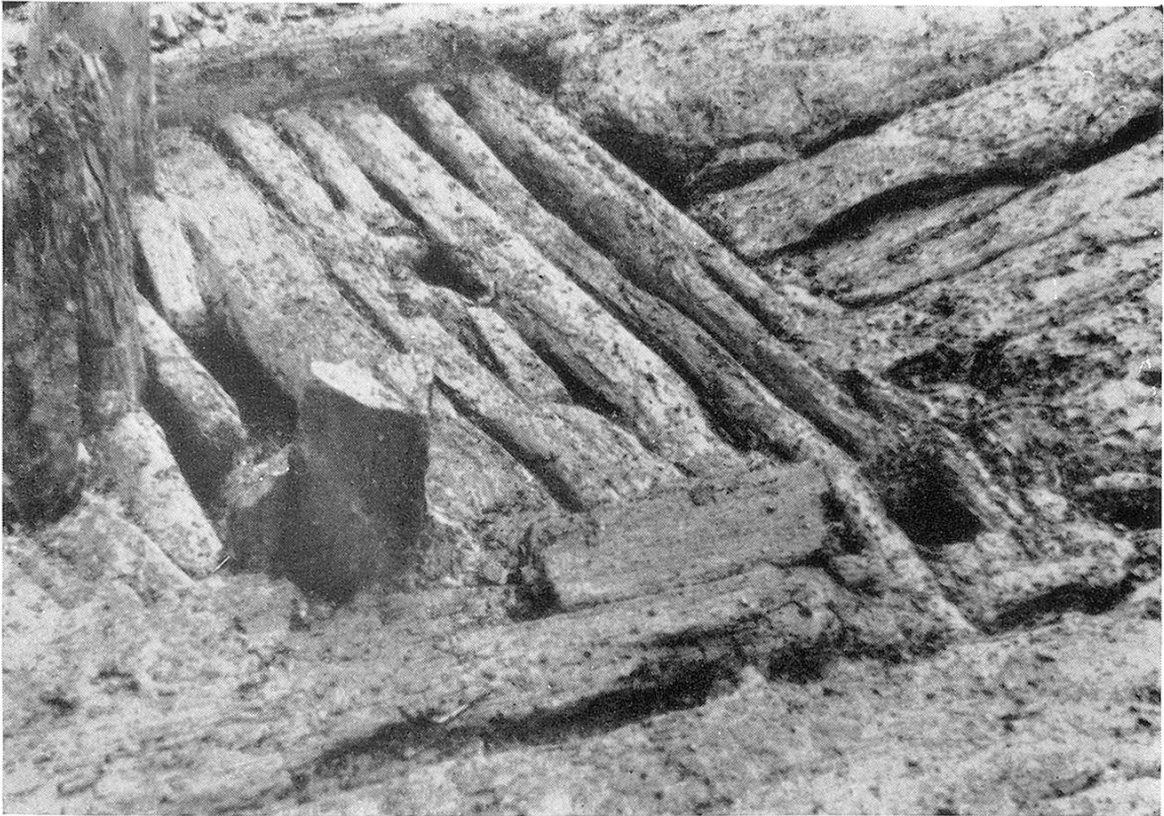


Abb. 3. Breitenloo-Pfyn

Nrn. 10237 und 10259  $\frac{1}{2}$  Gr. Nrn. 10234 und 10323  $\frac{1}{4}$  Gr.

Aus 35. JB. SGU., 1944

Steinzeitsiedlungen zutage tritt. Auch bei der Keramik wiesen übrigens Anzeichen auf die kurze Lebensdauer der Siedlung hin. Der Prozentsatz der Töpfe, die entweder in Scherbenhaufen oder beinahe ganz aufgefunden und daher rekonstruiert werden konnten, ist nämlich im Verhältnis zu den nicht zusammensetzbaren Scherben außerordentlich groß.



Tafel I. Pfahlbau Breitenloo-Pfyn  
Aus 35. JB. SGU., 1944

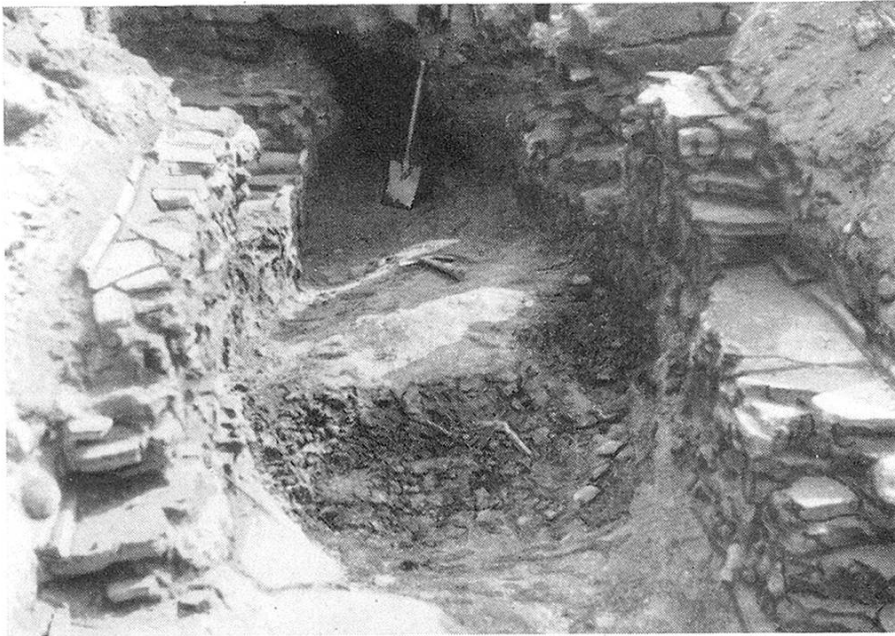


Abb. 1  
Die Seitenmauern des  
Feuerschachts waren  
aus Leistenziegeln ge-  
baut



Abb. 2  
Die Querwauerchen  
mit den Feuerzugen.  
Oben links ein Stuck  
des Bodens, der die  
Feuerzuge vom ei-  
gentlichen Ofenraum  
trennte

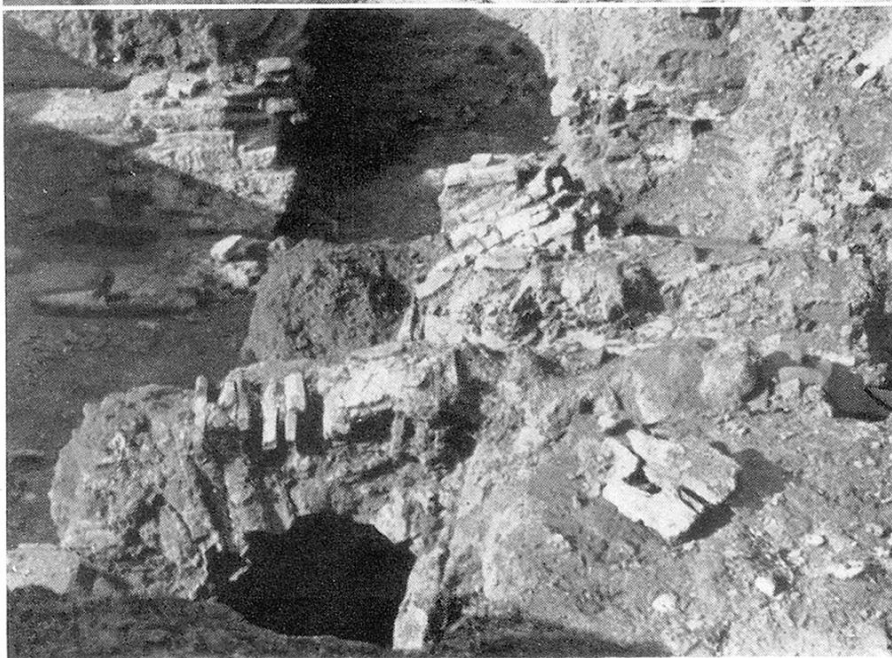


Abb. 3  
Unten links das echte  
Gewolbe eines  
Luftzuges von einem  
Feuergang  
zum andern

Das Fundgut reiht die Siedlung mit Sicherheit in die Michelsbergerkultur ein. Es ist bedeutungsvoll, daß wir hier das scharf umrissene Material eines kurzen Zeitraumes vor uns haben, das geeignet sein wird, einen Ausgangspunkt für die Chronologie dieser noch in vielen Dingen rätselhaften Kultur zu bilden. In der Keramikware vermissen wir die Backteller und die Tulpenbecher, hingegen sind die typischen Henkelkrüge häufig (Abb. 1), nur daß sie im Durchschnitt gedrängener und größer sind als an andern Fundorten. Sehr häufig finden sich auch die großen Vorratsgefäße mit dem bekannten Schlickauftrag (Abb. 2). Sehr selten dagegen sind die aufgesetzten Knuppen, und der in der Michelsbergerschicht der Insel Werd so zahlreich aufgefundene profilierte Rand fehlt völlig. Hingegen kehrt der wie eine große Hohlkehle eingezogene Rand immer wieder (Abb. 3, Nr. 10 234). Die Steinbeile haben mit wenig Ausnahmen die für Michelsberg typische Form. Eine sehr schöne, aber unvollendete profilierte Streitaxt ist für die Beurteilung des ganzen Fundinventars von Wichtigkeit. Die Lochaxt ist ferner durch zwei Bohrkerne vertreten. Von zehn Feuersteinpfeilspitzen besitzen nur zwei eine deutlich eingezogene Basis. Im übrigen Feuersteinmaterial wiegen die Schaber vor, darunter ein gut ausgebildeter Klingenschaber. Messer und Spitzen sind verhältnismäßig selten, ebenso die Splitter. Die kleinen Nadelchen, die auch in der Michelsbergerschicht auf der Insel Werd häufig waren, fehlen ganz. Knochenwerkzeuge gibt es nur sehr wenige. Es handelt sich um verschiedene gute Ahlen (keine kleinen Stücke), einige Spachteln und bei den Hirschhorngeräten um eine ganz bescheidene Zahl von Beilfassungen und abgeschnittenen Stücken. Verhältnismäßig reich waren die Holzgeräte. Es wurden unter anderem gefunden Holzgefäße, von denen eines mit Henkel rekonstruierbar sein dürfte, Netzenker, eine lange Nadel mit Rille zum Aufnehmen des Fadens, ein Löffel, ein Holztablett, ein Mangelbrett, eine Spindel mit aufgewickeltem Garn usw. Beilschäftungen wurden keine geborgen. Reste von Geweben kamen nur ausnahmsweise vor und waren meist von grober Art. Darunter scheinen sich Stücke von Vliesgeflechten (E. Vogt, *Geflechte und Gewebe der Steinzeit*, Basel 1937, S. 22) zu finden. Die enge Mündung eines mächtigen Topfes mit übergekochter, nicht mehr feststellbarer Masse war mit einem Gewebe zugedeckt. Wie üblich war überall Getreide in reichem Maße vorhanden, und zwar zur Hauptsache Emmer. Außerordentlich stark vertreten war der Mohn, einmal in einem ganzen, auf einem Hüttenboden liegenden Haufen, hie und da auch in Gefäßen. Andere pflanzliche Reste (bestimmt durch E. Neuweiler) traten ebenfalls häufig zutage.

Eine ausführliche Publikation der ganzen Grabung und ihrer Ergebnisse befindet sich in Vorbereitung.

Literatur: Thurg. Ztg. 25. Nov. 1944. 29. Juni 1946. Tat, 15. Oktober 1944. NZZ, 27. Ok-

tober 1944. Goniec Obozowy, 21. Mai 1945. Schweizer Schüler, 17. März 1945. Ur-Schweiz 1946, Nr. 3, 59 ff. Keller-Tarnuzzer, Beitrag zur Konstruktion der Michelsberger Pfahlbauten. Corona Amicorum, Festschrift Emil Bächler, St. Gallen 1947, 57 ff. 35. JB. SGU., 1944, 28 ff.

2. Wir haben früher schon auf Steinzeitfunde aus dem Hinterried aufmerksam machen können (Thurg. Beitr. Heft 77, 38). Seither sind nun bei Torfgewinnungsarbeiten neue Funde zutage getreten, und zwar wurden diese meist mit der Baggermaschine gehoben, sodaß die genaue Fundtiefe nicht immer festgestellt werden kann (Abb. 4). Ich erwähne zuerst eine schöne Messerklinge aus Feuerstein von 9,9 cm Länge und 2,6 cm größter Breite mit guten Retouchen auf beiden Längsseiten und an der Spitze. Ferner wurde gefunden ein spitznackiges Steinbeil von 8,2 cm Länge, 3,7 cm größter Breite und 2,6 cm größter Dicke. Sein Körper ist leicht geraucht, die Schneide aber gut zugeschliffen. Aus Feuerstein ist auch eine schlanke Pfeilspitze mit stark eingezogener Basis, die aus 4 m Tiefe heraufgeholt worden sein soll. Länge 3,9 cm, Breite 1,8 cm. Sie ist weiß und weist eine sorgfältige Oberflächenretouche auf. Herr Kradolfer übergab uns schließlich ein Rechteckbeil von 12 cm Länge, 4,7 cm Breite und 3,4 cm größter Dicke, das 2 m tief an der Basis des Torfes, ungefähr in der Mitte des Moores, aber gegen den nördlichen Rand hin, wo der Torf nur etwa 2 m mächtig ist, gefunden wurde. Von besonderer Bedeutung ist ein frühbronzezeitliches Randleistenbeil, das von der Baggermaschine leicht beschädigt worden ist. Die Randleisten sind nur schwach ausgeprägt, die halbkreisförmige Schneide stark ausladend. Es hat eine Länge von 11,5 cm. – Wir haben die Fundstellen oft besichtigt, aber nie sichere Anzeichen einer Siedlung feststellen können, hingegen meldete Herr Rudolf Rechberger, daß er in 3,5 m Tiefe, nur 30 cm über der Seekreide, eine Aschen- und Holzkohlenschicht von 6 m Länge und 3 m Breite habe beobachten können. Diese sei im Westen, Norden und Osten von liegenden Baumstämmen und im Süden von einem Erdwall, der mit Steinen und Wurzeln durchsetzt war, begrenzt gewesen. An den Stämmen habe man deutliche Axtspuren beobachten können. In der Aschenschicht seien Haselnüsse, angebrannte kleine Knochen und eine retouchierte Feuersteinklinge zum Vorschein gekommen. 3 m ostwärts habe sich ein Quellaufstoß gezeigt. – Die zahlreichen Funde im Hinterried sind natürlich äußerst verdächtig. Hingegen neigen wir immer mehr zur Ansicht, daß es sich nicht um Reste eines dort befindlichen Pfahlbaus handelt, daß die Funde vielmehr mit der nahen Pfahlbausiedlung im Breitenloo in Verbindung stehen. Davon müßte allerdings das Bronzebeil ausgenommen werden.

Literatur: 32. JB. SGU., 1940/41, 65. 33. JB. SGU., 1942, 43 und 53. 34. JB. SGU., 1943, 34. 35. JB. SGU., 1944, 42. 37. JB. SGU., 1946, 41. Thurg. Ztg. 10. Juli 1943, 10. Sept. 1943.

*Tägerwilen*. I. 1943 wollte Herr Jakob Schwarz, Metzger in Tägerwilen, außerhalb der SBB-Station Tägerwilen, Richtung Triboltingen, ungefähr 10 m unterhalb der Bahnlinie (TA. 51, 726.485/280.400) einen Kadaver vergraben und fand

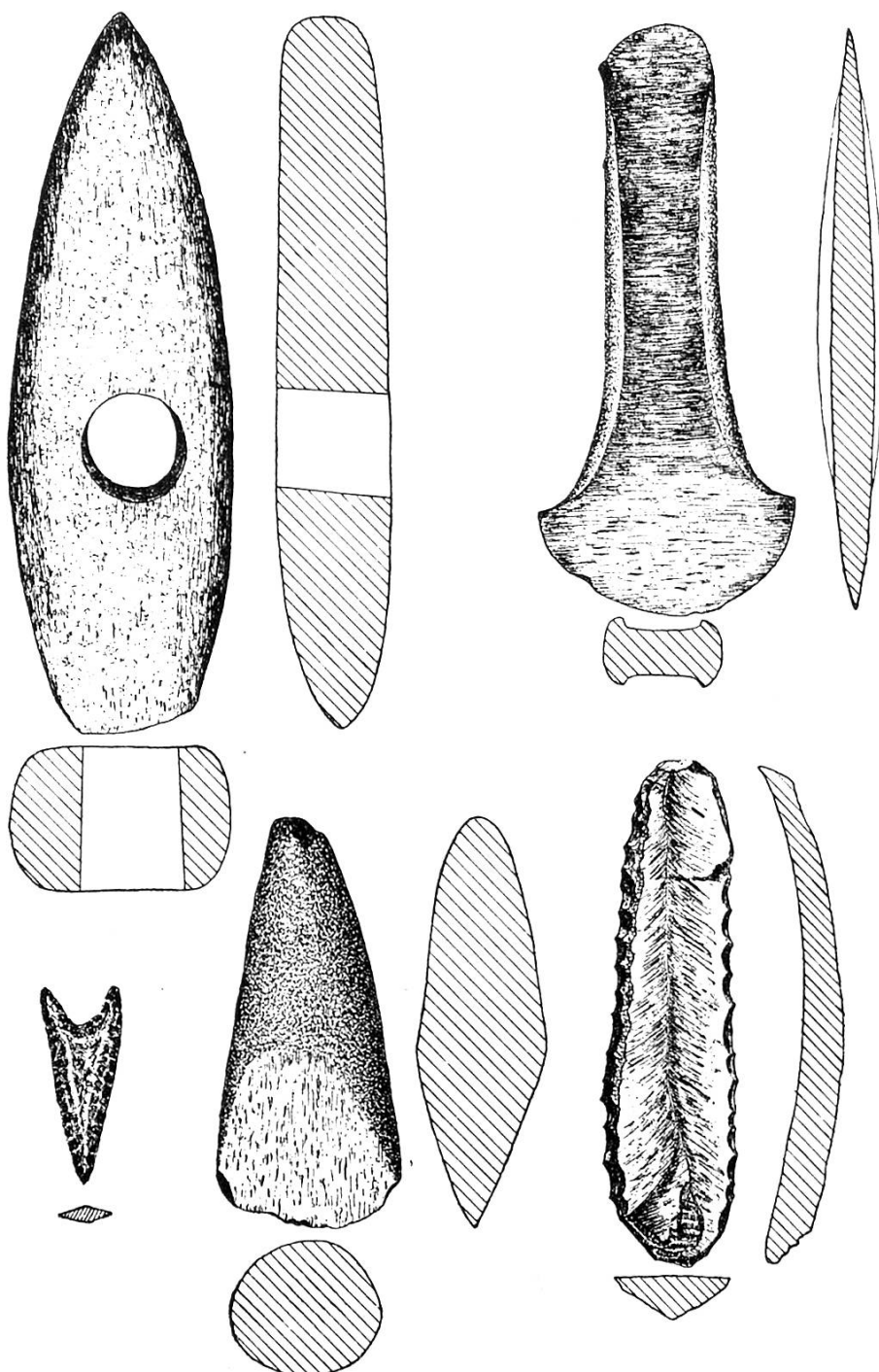


Abb. 4. Funde aus dem Hinterried-Pfyn; oben links aus Weerswilen-Berg

dabei in 170 cm Tiefe den Schneidenteil einer Lochaxt, die er dem Heimatmuseum Kreuzlingen überließ. Das Stück ist, wie meist, an der Lochung abgebrochen. Es fällt auf durch seine ungewöhnlich lange, schlanke Bahn (13,8 cm Länge), die nur

4,7 cm breit und 3,3 cm dick ist. Es ist sehr sorgfältig gearbeitet und ist eines der schönsten Stücke, die man bisher im Thurgau kennt. Auffallend ist, daß in der Lochung die Arbeitsspuren nicht so verlaufen, wie es sein müßte, wenn das Loch mit einem Bohrrapparat gemacht worden wäre, sondern von einem Lochende zum andern. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß diese Spuren aus unbekanntem Gründen erst nach der Lochung entstanden sind.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 47.

2. Wie uns Herr A. Egloff mitteilte, soll früher im Nünzelmoos, das nordseitig vom Egelbach begrenzt wird, ein Steinbeil gefunden worden sein, das aber seither wieder verschollen ist.

Literatur: 35. JB. SGU., 1944, 43.

*Üßlingen.* Im Jahr 1943 benachrichtigte Landwirt Eduard Rieser in Trütlikon das Thurgauische Museum, daß im Bucher Ried bei Torfgewinnungsarbeiten ein Einbaum zutage gefördert worden sei. An der Fundstelle (TA. 53, 705.330/274.310) hatte, wie der Vorarbeiter berichtete, der Bagger unter Wasser den Einbaum erfaßt, und mit großer Mühe aus dem Torf gerissen. Er habe zweieinhalb Meter unter der heutigen Erdoberfläche gelegen. Das Objekt ist nur zur Hälfte erhalten. Möglich, daß die andere Hälfte heute noch im Torf steckt. Im vordern Teil ging der Kiel wie bei einem modernen Weidling leicht in die Höhe. Durch die ganze Mitte des Bootes zog sich im Innern eine Kielrinne. Leider waren die aufsteigenden Wände nur noch rudimentär vorhanden. Sie waren sehr dünn aus dem Baum herausgehauen und deshalb weggefault oder allmählich abgebröckelt. Die noch vorhandene Länge betrug 3,34 m; der ganze Einbaum dürfte demnach etwa 6 oder 7 m lang gewesen sein. In der Breite waren noch 43 cm, in der Höhe nur noch 25 cm erhalten. Der Einbaum war aus einem Eichenstamm herausgehauen. Leider war der Erhaltungszustand so, daß angesichts der hohen Konservierungskosten eines solchen Stücks eine Bergung nicht ratsam war. Wenn wir es mit einem annähernd vollständig erhaltenen Einbaum zu tun gehabt hätten, wären selbstverständlich alle Wege gesucht worden, um ihn dem Thurgauischen Museum zu erhalten. – Über die zeitliche Zuteilung des Fundstücks kann leider gar nichts ausgesagt werden, da wir heute wissen, daß Einbäume bis ins Mittelalter an allen unsern Seen im Gebrauch standen. Andererseits ist es sehr wohl möglich, daß er in die jüngere Steinzeit gehört. Freilich ist es bis heute nicht gelungen, Steinzeitsiedlungen im Bereich der Hüttwilerseen zu entdecken. Wir haben aber schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß solche sicher dort vorhanden gewesen sind (siehe S. 42).

Literatur: 34. JB. SGU., 1943, 35. Thurg. Ztg. 5. Juni 1943.

### *Bronzezeit*

*Arbon.* Dank genauen Beobachtungen von O. Meyer und H. Keller bei der Entwässerung des Bleicheareals konnte festgestellt werden, daß neben der dortigen steinzeitlichen Pfahlbaute auch eine solche der frühen Bronzezeit liegt. Diese wurde im Frühjahr 1945 auf Veranlassung der Museumsgesellschaft Arbon und mit finanzieller Hilfe der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, der thurgauischen Regierung, der Arboner Behörden und der Industrien der Stadt Arbon und des obern Thurgaus unter Leitung von Karl Keller-Tarnuzzer durch die gleichen polnischen Internierten ausgegraben, die im Jahr zuvor den Pfahlbau Pfyn-Breitenloo bearbeitet hatten. Richtlinien für diese Arbeit ergaben die Entwässerungsgräben, die zur Entdeckung dieser neuen Siedlungsstelle geführt hatten und deren Profil bekannt war.

Der Pfahlbau liegt ungefähr 800 m vom heutigen Seeufer entfernt, an einem verlandeten Seearm, der seinerzeit weit in das Landesinnere hineingriff. Noch im letzten Jahrhundert trat dieser Seearm bei starken Hochwassern erneut in Erscheinung. Das klassisch einfache Profil der Fundstelle zeigt eine starke Humusdecke, die von einer kompakten, steinfreien, gelben Lehmdecke von 22 cm Dicke unterlagert ist. Es handelt sich, wie W. Lüdi feststellte, um die Ablagerung des von den in den Seearm einströmenden Bächen bei Hochwasser mitgeführten Moränenmaterials. Im untersten Teil dieser Lehmdecke zeigt sich eine starke Schwarzfärbung, die von W. Lüdi als schmale Vermoorungszone aufgefaßt wird, ein Zeichen der beginnenden Verlandung. Darunter befindet sich die Seesandbank, deren Tiefe nicht festgestellt werden konnte. Die obern 11 cm dieses Sandes sind noch stark verlehmt, offenbar durch von oben infiltriertes Material. Der Sand ist mit Ausnahme der Kulturschicht vollkommen steinfrei und weist nach unten eine immer blauer werdende Färbung auf. Die Kulturschicht beginnt durchschnittlich in 90 cm Tiefe. Im Osten und Südosten des ausgegrabenen Gebiets ist die Kulturschicht im Profil nicht sichtbar. Sie ist nur gekennzeichnet durch die Funde und durch zahlreiche, meist geschlagene Steine. Im übrigen Teil des Grabungsfeldes weist sie eine gelbliche Färbung auf. Das im Osten entnommene Profil wies bei einer Untersuchung durch J. Favre ausschließlich Schalen von reinen Wasserschnecken auf, nur in den obern Lagen zeigten sich drei Gehäuse von Schnecken, die sowohl auf dem Lande wie auch im Wasser leben können, und nur zuoberst in der Humusschicht zeigte sich die Schale einer reinen Landschnecke. Gegen das Innere des Grabungsfeldes und gegen Westen stieg die Kulturschicht etwas an; sie erhöhte sich gegenüber dem Osten um beinahe einen halben Meter. Diesem Umstand ist wohl ihre Sichtbarkeit zu verdanken. Da an der gleichen Stelle die Pfähle,



die im Osten sehr gut erhalten sind, nur noch in Rudimenten oder gar nur noch in Pfostenlöchern zu erkennen waren, der umgebende Sand vollkommen gelb gefärbt war und um so gelber wurde, je höher er stieg, kann nach den Beobachtungen W. Lüdigs geschlossen werden, daß dieser Teil schon zur Zeit der Besiedlung durch längere, vielleicht aber nur jahrzeitlich bedingte Perioden trockengelegt war, während die übrigen Teile unweigerlich dauernd unter Wasser standen. Daher findet sich hier auch eine Kulturschicht mit verunreinigendem Inhalt, wie Pflanzenreste, die im Osten durch den Wellenschlag stets fortgespült wurden und daher nicht imstande waren, die Kulturschicht zu färben, respektive sichtbar zu machen.

Die Grabungsfläche mißt von Osten nach Westen 102,5 m Länge und von Norden nach Süden eine größte Breite von 36,5 m. Die Siedlung ist in ihren Nord- und Osträndern erreicht, nicht aber im Westen und Süden, wo offenbar gut erhaltene Komplexe heute noch im Boden liegen. Da die 1944 eingeleitete Entwässerung auch diese Komplexe erfaßt, muß leider erwartet werden, daß sie einem raschen Zerfall anheim fallen, ohne daß sich die Möglichkeit einer weiteren Grabung zeigt.

Die genaue Beobachtung aller stehenden *Pfähle* ergibt deutlich, daß wir mit *zwei Siedlungsperioden* zu rechnen haben. Die erste Periode scheint ausschließlich mit Weichholz gebaut zu haben. Sie ist im Plan, den wir leider aus finanziellen Gründen hier nicht wiedergeben können, erkenntlich an der Pfahlreihe, die im Feld E bei Kote 396.150 beginnt und in Feld H oberhalb Kote 396.190 endet. Es ist auch möglich, sogar wahrscheinlich, daß die leicht gebogenen Pfahlreihen südlich des südlichen Entwässerungsgrabens dieser ersten Periode zugehören. Diese frühen Reste sind aber nur noch so rudimentär erhalten, daß sich jeder Rekonstruktionsversuch als aussichtslos erweist. Anders ist es mit der zweiten Periode. Hier zeigt es sich, daß die tragenden Pfähle ohne Ausnahme aus Eichenholz hergestellt waren, und zwar wurde dazu immer Spaltholz verwendet, nie ein ganzer Stamm. Diese Eichenpfähle weisen immer Unterschnitte auf, wie man sie ähnlich bereits im Pfahlbau Hochdorf-Baldegg gefunden hat. Die Pfähle zeigen dreieckigen, oft auch rechteckigen Querschnitt. Sie sind meist auf zwei Seiten, hie und da auch ringsherum ausgeschnitten, und zwar gehen die Einschnitte bis zu 10 cm Tiefe. Es wurde festgestellt, daß diese Zimmermannsarbeit immer mit dem der Zeit angehörenden Randleistenbeil geleistet wurde. Zweck dieser Einschnitte war, zu verhindern, daß die Pfähle tiefer in den Sand eingedrückt wurden, als dies wünschbar war. Der Pfahlteil, der im Boden steckte, war ausnahmslos nur kurz. Die größte Länge maßen wir mit 105 cm. Sie genügte aber durchaus, um die Plattformen zu tragen, da deren Konstruktion die nötige Stabilität gewährleistete, hatte aber zur Folge, daß im Laufe der langsamen

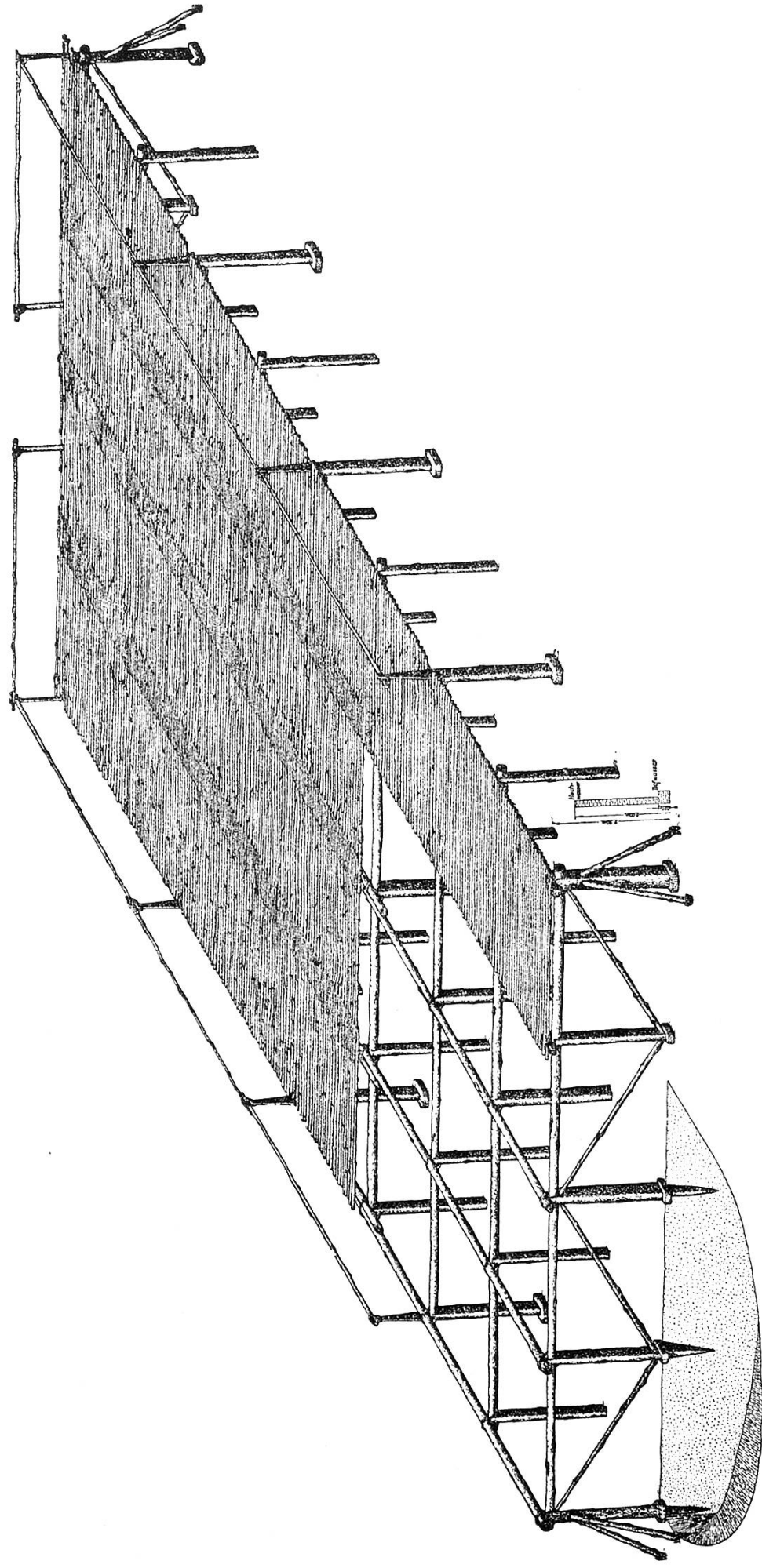


Abb. 5. Bleiche-Arbon. Rekonstruktion einer Pfahlbauplattform. Maßstab zirka 1 : 175.  
Aus Thurgauer Jahresmappe 1946

Zerstörung der Siedlung viele dieser Pfähle umfielen und uns damit in der ganzen Länge erhalten blieben. Außerdem fanden wir aber auch unterschrittene Pfähle, die etwa 20—30 cm über dem Unterschnitt auch Oberschnitte aufwiesen. Diese dienten unzweifelhaft dazu, die Streben aufzunehmen, die dem Plattformgerüst den nötigen Halt zu geben hatten. Erwähnen wir weiterhin, daß die Eichenpfähle in ihrer großen Mehrzahl in Reihen angeordnet waren, so ist damit ein wertvolles Element zu einem Wiederherstellungsversuch aufgezeigt.

Wie bereits erwähnt, haben umgefallene Pfähle uns wertvolle Hinweise gegeben. Der Durchschnitt der ganz oder beinahe ganz erhaltenen Pfähle weist eine Länge oberhalb der Unterschnitte von durchschnittlich 2,5 m auf. Dieselbe Höhe besitzt ein Pfahl, der noch die Traggabel besaß für die Aufnahme eines Querbalkens. Der gleiche Pfahl zeigte auch auf seinen Längsseiten zwei deutliche, breite Schlitze, in die offensichtlich die Querstreben von oben her eingeschlagen wurden. Die übrigen liegenden Hölzer bestanden ausnahmslos aus Weichholz. Es waren stets relativ dünne Prügel (Durchmesser sozusagen stets unter 10 cm), oft von beträchtlicher Länge. Es handelt sich um Teile des Plattformbodens und der darauf stehenden Hütten, die sich im Gewirr der Pfähle verfangen hatten und nicht von den Wellen fortgetragen werden konnten. Wichtig ist, daß auch bei uns die Weißtannenringe, die Hochdorf-Baldegg gezeigt hat, in zahllosen Bruchstücken (nur wenig ganz erhaltene Ringe) aufgetreten sind, und zwar sozusagen ausnahmslos direkt bei den geschnittenen Pfählen oder in deren nächster Nähe. Sie haben sicher zum Binden der einzelnen Bauteile gedient. Es sei noch zu erwähnen, daß sich im Süden der Grabung auch eine Anzahl Pfahlschuhe vorfanden, wie sie ähnlich ebenfalls in dem oben erwähnten Pfahlbau Hochdorf-Baldegg, dann aber auch im Pfahlbau Zug-Sumpf, und früher z. B. im Pfahlbau Wollishofen-Zürich und in andern Pfahlbauten Zürichs gefunden worden waren. Sie waren entweder rechteckig oder fünfeckig, wiesen entweder ein rundes oder ein quadratisches Loch auf. In 3 von 13 Pfahlschuhen steckte noch der Pfahl. Wir haben aber den bestimmten Eindruck, daß in Wirklichkeit nur ein Teil dieser Hölzer wirklich als Pfahlschuhe gedient hatte.

Wir haben uns erlaubt, aus allen diesen Elementen, die wir hier natürlich nur ganz kurz kennzeichnen konnten, die *Rekonstruktion einer Pfahlbauplattform* (Abb. 5) zu versuchen, die eine Länge von 25 m und eine Breite von zirka 14 m aufweist und glauben, daß wir jede Einzelheit belegen können. Wir glauben sogar, für das angedeutete Gelände eintreten zu können, da wir unter den umgefallenen Pfählen einen solchen von 3,5 m Länge über dem Einschnitt gefunden haben. Hingegen möchten wir nicht für die regelmäßige Anordnung der Pfahlschuhe eintreten, um so weniger, als einzelne Plattformen deren überhaupt keine be-

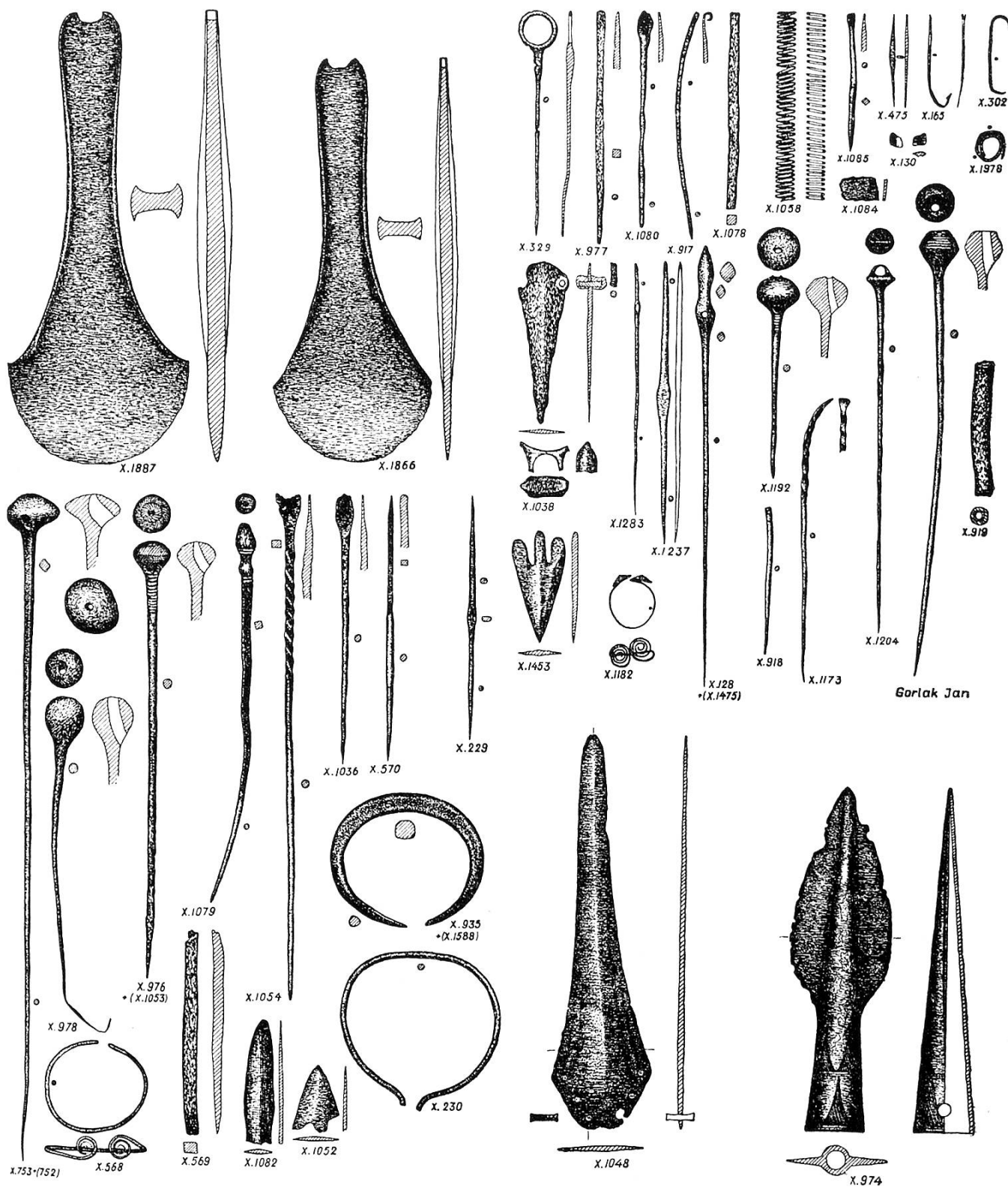


Abb. 6. Bleiche-Arbon. Bronzefunde, zirka  $\frac{1}{3}$  Größe  
Aus Thurgauer Jahresmappe 1946

essen haben. Wie die Hütten auf dieser Plattform ausgesehen haben und wieviele es gewesen sind, kann nicht mehr uitgemaakt werden. Aus den Vergleichen mit den verschiedenen Niveaus der Kulturschicht ergibt sich, daß unter dieser Platt-

form bei Niederwasser immer noch ungefähr 20 cm Seehöhe gemessen werden konnte. Die heutige Differenz zwischen Hoch- und Niederwasser beträgt am Bodensee 2 m. Nehmen wir diese Differenz auch für die frühe Bronzezeit an, da wir ja keine für damals gültigen Zahlen kennen, so kämen wir bei Hochwasser auf eine Höhe von 2,2 m, so daß die errechnete Plattformhöhe von 2,5 m immer noch 30 cm über dem Wasserspiegel bliebe. Bedenken wir, daß zwei Wellenbrecher gegen die Seeseite hin angebracht waren, so darf angenommen werden, daß bei Sturm in der Hochwasserzeit der Aufenthalt im Pfahlbau wohl etwas ungemütlich, aber doch noch gefahrlos geblieben ist.

Ganz im SW des Grabungsfeldes legten wir mehrere Reihen auffallend dünner Weichholzpfähle frei, für die wir keine Deutung gefunden haben. Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß gerade hier nur wenig Keramikfunde, diese aber immerhin typisch zum Gesamtbestand des Fundmaterials gehörig, hingegen zwei Golddrähte und zwei Fischerangeln gefunden wurden, während jede größere Bronze fehlt. Ihre wechselnde Streichrichtung läßt nicht an Wellenbrecher oder Palisaden denken, doch möchten wir den von Besuchern geäußerten Gedanken, daß es sich um eine Fischfangvorrichtung handeln könnte, nicht unterschlagen.

Das *Fundinventar* umfaßt zunächst einmal eine sehr große Zahl von *Bronzen* (Abb. 6), darunter 4 Randleistenbeile der genau gleichen Form, aber verschiedener Größe (Abb. 6, 1866, 1887), 2 Lanzenspitzen, von denen eine ziseliert ist (974), eine ganze Serie von Dolchen (1048), darunter einige von solcher Kleinheit, daß sie kaum als Waffen funktioniert haben dürften, sondern eher als Messer gedient haben können, 2 Pfeilspitzen, davon eine mit langen, abgerundeten Flügeln (1052, 1453), 1 messerartiges Gerät, das aber keine richtige Schneide aufweist (1082), sehr viele Nadeln, darunter eine Ringnadel (329), wie sie ähnlich von Bex bekannt ist (Kraft, ASA, 1927/28, Taf. II, 19), eine Ösennadel (1204), verschiedene Nadeln mit doppeltem Kopf (1079, 128) und solche mit kugeligen (978, 976, 1192) und doppelkonischen Köpfen, die alle durchbohrt sind zum Aufnehmen des Fadens oder der Sehne, mit der die Nadel am Gewand gesichert werden kann (Vorläufer der Fibel), sehr viele Pfriemen (229, 1237), die in der Mitte verdickt sind und dort verschiedentlich einen rechteckigen Querschnitt aufweisen, verschiedene Armspangen (935, 230), darunter solche mit gegenständigen Spiralen (568), ein Fingerring der gleichen Art (1182), eine merkwürdige Bronzspirale (1058), einige Angelhaken (165) usw. Das Metallinventar wird ergänzt durch zwei Golddrähte (302, 1978). Bemerkenswert ist das Vorkommen des Bruchstücks einer Bernsteinperle (130) und einer halben Perle, die aus einer merkwürdigen grünlichen Masse besteht, die noch nicht bestimmt werden konnte (1038).



Abb. 7. Bleiche-Arbon. Keramik, etwas unter  $\frac{1}{3}$  Größe  
Aus Thurgauer Jahresmappe 1946

Verhältnismäßig arm ist das Inventar an *Knocheninstrumenten*, unter denen einige Spachtel sichtlich mit Metallwerkzeugen zugearbeitet sind. Steinbeile, Kornquetscher, Steinhämmer mit umlaufender Rinne, wie sie ähnlich von Crestaulta-Lumbrein bekannt sind, wurden öfters gefunden. An Holzgeräten wurden die Trümmer eines Bechers und die Schäftung einer Bronzeaxt geborgen.

Wichtig ist das sehr reiche *Keramikmaterial* (Abb. 7), aus dem mehrere Gefäße sehr schön rekonstruiert werden konnten, darunter eine ganze Serie unverzierter gehenkelter und ungehenkelter Gefäße mit halbkugeligem Boden (1055). Sehr zahlreich sind die meist großen Gefäße mit rauher Oberfläche, die aufgesetzte Tupfenleisten aufweisen (1276). Diese Leisten laufen zum Teil parallel und sind dann gerne mit senkrechten Stegen verbunden, oft verlaufen sie kreuzförmig schräg nach unten (900, 1275) oder vermeiden es auch, sich zu kreuzen. Ebenfalls häufig ist die Keramik mit Verzierungsmotiven, wie sie aus der späten Bronzezeit sehr bekannt sind: Hängende Dreiecke schraffiert, Schachbrettmuster, schraffierte Winkelbänder usw. (760, 276, 310). Wichtig ist das häufige Auftreten der Dreiecke, die punktiert und gelegentlich mit Knochenmehl ausgefüllt sind (767). Die waagrechte, längliche Warze tritt oft in Verbindung mit einer waagrecht auf (1275). Zu verschiedenen Malen wurde eine runde Eindellung mit Strahlenkranz, radial oder tangential ablaufend, nachgewiesen. Ein häufiges Motiv ist die aufgesetzte Leiste, die mit einem Stempelinstrument, zwei gegenüberliegende Halbmonde tragend, dekoriert wurde. Bemerkenswert ist ein steiler Becher mit senkrechter Schnuröse beinahe oben am Rand (582), der in senkrecht verlaufende Zonen eingeteilt ist, die zum Teil leer, zum Teil mit Winkelbändern, Schachbrettmotiven oder waagrecht Riffelungen verziert sind und dem ganzen Stück ein kunstvolles Aussehen geben. Gleiche Becher ohne oder nur mit wenig Verzierung wurden wiederholt festgestellt.

Eine definitive *Analyse* dieses Fundguts wäre zurzeit angesichts des geringen Vergleichsmaterials in unserem Lande noch verfrüht, hingegen glauben wir doch, einige Anhaltspunkte jetzt schon mit Sicherheit herausstellen zu können. Es besteht kein Zweifel, daß die Tupfenleisten und die waagrecht Tragknubben, wie es Th. Ischer (ASA 1919, 129 ff.) erkannte, der frühen Bronzezeit zugesellt werden müssen. E. Vogt hat dies in seiner Arbeit über frühbronzezeitliche Keramik im 45. Jber. LM. 1937, 76, nachgewiesen, wo er auch die punktierten Dreiecke für diese Periode in Anspruch nimmt. Ebenso sicher sind die Randleistenbeile und die unverzierte offene Armspange mit verdickter Mitte (935) in diese Periode einzuweisen, wie ein Parallelfund aus dem Pfahlbau Obermeilen ausweist (E. Vogt, Taf. I, Abb. 16). Ebenfalls frühbronzezeitlich sind die Nadeln, besonders diejenigen mit kugeligem und durchbohrtem Kopf, diejenigen mit

Doppelkopf, die Ringnadel und die Ösennadel. Bemerkenswert ist auch das Fehlen eines sicher als Messer zu kennzeichnenden Gerätes. Stutzig macht für die Zeitstellung die ziselierte Lanzenspitze, die man gerne später datieren würde. Jünger scheinen aber die Arm- und Fingerringe mit gegenständigen Spiralen zu sein, wie auch die oben erwähnten Becher, von denen einer senkrechte Zonen aufweist (582). Sie werden im allgemeinen der Hügelgräberbronzezeit zugewiesen. Auffallend ist aber doch, daß der Becher und der gleiche Armring in Mundenheim (Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Abb. 18) und in Landquaid (Behrens, Abb. 4) zusammen mit frühbronzezeitlichem Inventar vorkommt. Allerdings läßt Behrens die Randleistenbeile höchstens für die späteste Phase der frühen Bronzezeit gelten. Aus diesem Grund setzt er Landquaid in die Hügelgräberbronzezeit. Wir glauben eher annehmen zu dürfen, daß wir in diesen relativ späten Stücken in Arbon höchstens die letzte Phase der frühen Bronzezeit annehmen dürfen. Damit würde ein Übergreifen dieses Pfahlbaus in die Hügelgräberzeit, zumal jede Andeutung von Kerbschnittkeramik fehlt, ausscheiden und die Lücke zwischen früh- und spätbronzezeitlichen Pfahlbauten offen bleiben.

Literatur: Thurg. Jahresmappe 1946 (mit zahlreichen Abbildungen). Stimmen der Heimat, Januar 1946. Thurg. Arbeiterzeitung, 10. Februar 1945. 9. Juni 1945. 14. Juni 1945. 20. Juli 1945. 20. Aug. 1945. Thurg. Ztg., 11. Nov. 1944. 28. Juli 1945. Oberthurgauer, 30. Dez. 1944. 18. Juni 1945. NZZ, 27. Okt. 1944. 6. Juni 1945. 30. Juli 1945. Ostschweiz. Tgbl., 6. Juli 1945. Keller-Tarnuzzer, Etat actuel des recherches dans les palafittes suisses. Cah. d'Hist. e. d'Arch., Nîmes 1946, p. 129-147. Keller-Tarnuzzer, Prehistoric Research in Switzerland 1939-1945. Proceedings Preh. Soc., 1947, p. 171. Keller-Tarnuzzer, Eine Pfahlbauplatzform der frühen Bronzezeit. Homenaje a Julio Martinez Santa-Ollala, Vol. II. Madrid 1947, p. 103-111. 36. JB. SGU., 1945, 19 ff. 38. JB. SGU., 1947, 38.

*Basadingen.* 1. Herr A. Leutenegger hat dem Thurg. Museum eine spätbronzezeitliche Randscherbe mit dem typischen Randknick und zwei umlaufenden Dreieckseinstichreihen eingeliefert. Sie gehört zu einem größeren Vorratsgefäß. Die Fundstelle ist merkwürdig. Sie liegt in der Scharenwiese, im flachen Ufergelände dicht am Rhein, genau in der vorspringenden Ecke, wo der Rhein sich wendet. TA. 47, 693.750/283.390. Es scheint höchst unwahrscheinlich, daß dort eine Siedlungsstelle oder ein Grab gewesen ist; andererseits weist das Stück keine Abrollungsspuren auf, die darauf schließen lassen könnten, daß es vom Rhein angeschwemmt worden wäre. Ob es wohl modern verschleppt ist? Herr Leutenegger will der Fundstelle weiterhin seine Aufmerksamkeit schenken.

2. Von dem bekannten Bronzegrabfund auf Oberrüttenen im Buchberg bei Unterschlatt (Urg. d. Thurg. 192) kamen die Nadeln in Besitz des Landesmuseums, während die Spirale und die Armspangen im Besitz des Finders geblieben sind.



Nun haben die Erben von Herrn Monhart-Hablützel diese Stücke dem Thurgauischen Museum in Frauenfeld zu Eigentum übergeben.

Literatur: Thurg. Ztg., 28. Dez. 1944.

*Frauenfeld.* Wir haben in Beitr. Heft 77, 38 den Fund eines bronzezeitlichen Spinnwirtels aus dem Pfarrgarten Kurzdorf gemeldet. 1943 wurde im gleichen Garten beim Ausgraben eines Baumes ein zweiter Spinnwirtel gefunden, diesmal mit zwei feinen, umlaufenden Rillen. Darauf machte der Finder, ein Sohn von Herrn Pfarrer Schlatter, zwei kleine Sondiergräben, die aber keine Kulturschicht, keine Holzkohle oder -asche oder dergleichen ergaben. Zu unterst in einem der Gräben fand er eine kleine blaue, durchlochte Glasperle, die er für modern ansprach und deshalb auf die Seite legte, wo sie später nicht mehr aufzufinden war. Es wäre aber möglich, daß es sich um eine der bekannten blauen Perlen handelt, wie sie in der Bronzezeit nicht eben selten sind (Reinhold Bosch, Festschrift, Aarau 1947, 80ff). – Die beiden Spinnwirtel lassen das ganze Gelände um die Kirche Kurzdorf doch verdächtig erscheinen. Es wäre möglich, daß hier, dicht am Rand des Murgtals, einmal eine, allerdings kaum bedeutende, bronzezeitliche Siedlung bestanden hätte.

Literatur: 32. JB. SGU., 1940/41, 79. 33. JB. SGU., 1942, 50. Thurg. Ztg., 8. Mai 1943.

*Hüttwilen.* 1. Wir haben bereits früher darauf aufmerksam gemacht, daß durch Maulwurfshügel auf der Halbinsel Horn im Nußbaumersee eine bronzezeitliche Siedlung erschlossen werden konnte. Nun machte uns neuerdings Herr Prof. Dr. Emil Spieß darauf aufmerksam, daß er am Grunde des Sees vor der Halbinsel und um die kleine Insel herum Scherben gefunden habe, die er uns überwies. Sie gehören ebenfalls der späten Bronzezeit an und bestätigen damit unsere frühere Annahme.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 51.

2. Nach neuern Informationen soll die Mohnkopfnadel, die wir in Thurg. Beitr. Heft 66, 214 bekannt gemacht haben, im Gemeinderied von Nußbaumen, TA. 53, 704.400/274.730) gefunden worden sein.

*Märstetten.* Dank der Aufmerksamkeit von Herrn Heinrich Heer im Hohen Haus gewinnt der ganze Berghang zwischen dem Pfarrhaus und dem Kemmenbach immer mehr Bedeutung. Zunächst konnte er bei der Schreinerei Heer (TA. 57, 722.565/272.560) in ca. 1 m Tiefe eine ungefähr 15 cm dicke Kulturschicht feststellen, aus der er uns einige Scherben zeigte, die nur bronzezeitlich datiert werden können. Dem ganzen Hang entlang fand er oberflächlich in den Äckern wenige, aber sicher bronzezeitliche Scherben. Zu ihnen gehört z.B. die

Keramik, von der wir bereits in Thurg. Beitr., Heft 72, 95 berichtet haben. Die Vermutung, daß in dieser Gegend einst eine bronzezeitliche Landsiedlung bestanden hat, liegt sehr nahe, und es wäre daher sehr verdienstvoll, wenn Herr Heer seine Beobachtungen fortsetzen wollte. Thurg. Mus.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 52.

*Pfyn.* Im Breitenloo, ungefähr 100 m westlich des steinzeitlichen Pfahlbaus, TA. 56, 712.115/272.600, fand Herr Paul Halter, Landwirt, beim Hacken ein Schaftlappenbeil, das er Herrn Rudolf Rechberger brachte, der den Fund dem Thurgauischen Museum anzeigte. Die Fundstelle liegt an der Grenze zwischen dem Torfmoor und dem festen Boden. Das Absuchen des Geländes hat keinerlei Siedlungsanzeichen ergeben. Das Beil zeigt die typische Torfpatina. Es ist 141,5 mm lang und hat 40 mm Schneidenlänge. Am einen Lappen ist ein kleines Stück weggebrochen. Die Außenseiten der Lappen zeigen zahlreiche, verschieden große und zum Teil unregelmäßige Löcher, die offenbar Gußfehler sind. Der Fund wurde dem Museum in Pfyn übergeben. – Das Beil aus dem Breitenloo hat, trotz der räumlichen Nähe der beiden Fundstellen, bestimmt nichts mit dem Beilfunde aus dem Hinterried zu tun, den wir im Abschnitt Jüngere Steinzeit unter Pfyn oben bekannt gegeben haben. Dasjenige aus dem Hinterried gehört der frühen, das aus dem Breitenloo aber der späten Bronzezeit an. Trotzdem besteht wohl kaum ein Zweifel, daß wir westlich von Pfyn irgendwo eine bronzezeitliche Siedlungsstelle zu erwarten haben. Diese kann kaum ein Pfahlbau, also in einem der heutigen Torfmoore gewesen sein; denn in diesem Fall hätten die vielen Entwässerungsgräben sie sicher zum Vorschein gebracht. Es ist eher anzunehmen, daß sie auf einem der niedern Hügel zu suchen ist, die das ganze Moorgebiet umgeben oder durchziehen.

Literatur: Thurg. Ztg., 7. Juli 1948.

*Tägerwilen.* Im selben Acker, in dem Herr Otto Egloff-Kym seinerzeit einen Spinnwirtel gefunden hat (Thurg. Beitr. Heft 74, 71), blieb ihm in den Zähnen seiner Egge ein kleines, unverziertes dünnes Bronzeringelchen von 28 mm Durchmesser hängen. Es kann natürlich aus verschiedenen Zeitaltern stammen, kommt aber besonders häufig in der Bronzezeit vor. Seine Bedeutung bekommt es durch die Verknüpfung mit dem Spinnwirtel, der ebenfalls bronzezeitlich sein kann. Herr Egloff hat beim Fällen eines Baumes in nächster Nähe der Fundstelle besonders darauf geachtet, ob sich im Boden etwa eine Kulturschicht zeige. Es ließ sich aber nichts dergleichen beobachten. Thurg. Museum.

Literatur: 34. JB. SGU., 1943, 42.

*Wagenhausen.* Als Offizier konnte Herr Max Ambühl, Lehrer in Hungersbühl, am Tobelbach, TA. 48,705.190/279.330), in der Flur Wiesental einige merkwürdige Beobachtungen machen. Er stellte bei Erdbewegungen folgenden Schichtenablauf von oben nach unten fest: Humus, Kies, Lehm, Kulturschicht (von 3,30 bis 4 m Tiefe), gewachsener, kalkhaltiger Boden. Am Grunde der Kulturschicht zeigte sich eine Steinsetzung von ungefähr 80 cm Durchmesser, die in Kohle eingebettet und von Kohlschichten umgeben war. Das Material über der Kulturschicht war angeschwemmt, was ihre Tiefe ohne weiteres erklärt. Das in der Kulturschicht geborgene Fundgut bestand in erster Linie aus grobkörnigen Scherben, dann aber noch aus zwei kleinen Bronzekügelchen, die sich in den Händen zerreiben ließen. Hüttenlehm oder dergleichen wurde nie gesichtet. Herr Ambühl, der bei unsern Ausgrabungen auf dem Kastels bei Mels hinreichend Erfahrungen über bronzezeitliche Keramik gesammelt hat, glaubt, daß die im Wiesental gefundenen Scherben ebenfalls der Bronzezeit angehören. Leider ist das gesammelte Material im Trubel des Militärdienstes und seiner Unregelmäßigkeiten verloren gegangen und kann daher heute nicht mehr überprüft werden.

Literatur: 32. JB. SGU., 1940/41, 146. 34. JB. SGU., 1943, 42.

### *Latènezeit*

*Erlen.* Das Schweizerische Landesmuseum hat eine eiserne Tüllenlanzenspitze mit leichtem Mittelgrat und dünnem Hals erworben, die nach Angaben des Händlers aus Erlen stammt. Diese Angabe ist mit größter Vorsicht aufzunehmen.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 59.

*Hüttwilen.* 1. Wie uns K. Bachmann-Hauter berichtet, hat er seinerzeit von einem alten, 1837 geborenen Mann erfahren, daß dieser «in der Halde» (TA. 53, 17 mm v. r., 105 mm v. u.) in den Reben eine Bronzekette gefunden habe, die er als Gurt bezeichnete. Diese sei dann später wieder verloren gegangen. Bronzene Gürtelketten findet man in latènezeitlichen Gräbern verhältnismäßig sehr häufig. Aus dem Thurgau kennen wir solche aus dem Gräberfeld von Frauenfeld-Langdorf und aus dem Apolli bei Ermatingen. Es ist sehr wohl möglich, daß auch der Hüttwilerfund in diesen Kreis hineingehört.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 52.

2. Der in der Urg. d. Thurgau, 216 erwähnte Philipp d'or, der «jenseits des Ausflusses des kleinen Sees» gefunden worden sein soll, ist nach Aussagen von K. Bachmann-Hauter im Großweingarten, TA. 56, 22 mm v. l., 73 mm v. u., zutage getreten. Die Kunde von diesem Goldfund hat sich, wie Bachmann berichtet, bis in seine Jugendzeit hinein gehalten, sodaß eine Täuschung nicht möglich sei.

*Stettfurt.* Im Frühjahr 1947 fand man beim Ausgraben der Garageinfahrt zum neuen Einfamilienhaus des Herrn Gamper auf dem Sandbühl (TA. 69, 713.685/264.887) in durchschnittlich 50—60 cm Tiefe einige W-O-orientierte menschliche Skelette ohne Beigaben. Bei genauerer Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Umgebung der Gräber ziemlich viel reinen Kalk enthält, so daß an Pestgräber gedacht werden darf. Auffallenderweise zeigte sich aber etwas über den Gräbern ungefähr 30—40 cm unter der Grasnarbe eine schwache Kulturschicht, aus der einige Scherben geborgen werden konnten, darunter eine mit typischer Besenstrichverzierung (Thurg. Mus.). Damit ist die Kulturschicht in die Latènezeit datiert. Beobachtungen in verschiedenen Löchern der Umgebung zeigten keine weiteren Siedlungsmerkmale; ein Teil des Geländes ist einer Untersuchung schon deshalb entzogen, weil die Erde zur Gewinnung von Gartenterrain hoch aufgeschüttet wurde. Es muß angenommen werden, daß hier eine kleine, wohl nur vorübergehende Ansiedlung während der Latènezeit bestanden hat. — Dieser Entdeckung kommt eine bestimmte Bedeutung deshalb zu, weil es sich um eine Stelle rechts der Murg handelt, während der Großteil der thurgauischen Latènefunde links der Murg beheimatet ist. Wenn die Sprachwissenschaft recht hat, die behauptet, daß der Name Murg keltisch sei und Grenzfluß bedeute, so muß angenommen werden, daß dieser Fluß einst die rätisch-helvetische Grenze gebildet hat. Diese Annahme wird im großen und ganzen durch die Bodenfunde eher bestätigt. Andererseits haben wir schon oft beobachten können, namentlich im Kanton St. Gallen und im Fürstentum Lichtenstein, daß sich in der rätischen Zeit und Zone zunehmend starke keltische Einflüsse geltend machen, so daß gelegentliches Auftreten keltischen Kulturgutes rechts der Murg nichts Befremdendes an sich hat.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 52.

### *Römische Zeit*

*Arbon.* Im Museum Arbon fand Herr Sekundarlehrer H. Keller einen aus dem Jahr 1920 datierten Plan, in den seinerzeit A. Oberholzer alle ihm bekannten Funde römischer und frühmittelalterlicher Zeit seit dem Jahr 1891 möglichst sorgfältig eingezeichnet hat. Diese Eintragungen sind höchst wertvoll und geben weit mehr Aufschlüsse, als offenbar Oberholzer selber vermutete. Plätze mit starker Streuung römischer Scherben und Münzen sind das Straßenviereck Römer-, Säntis-, Reben- und Allemannenstraße, und von der obern Allemannenstraße gegen die neue Kirche hin, der obere Teil des Sekundarschulareals und schließlich die SSW-Straßenecke gegenüber den Grundstücken 2587/2588. Besonders bedeutungsvoll aber sind die Eintragungen von Mauerresten längs der Rebenstraße. Im Grund-

stück des Hauses Nr. 34 zeigt sich eine lange, bergwärts streichende Mauer, von der eine kürzere Mauer rechtwinklig nach W abbiegt. Ebenfalls eine lange, bergwärts streichende Mauer zeigt sich im Grundstück des Hauses Nr. 36. Diese Mauer biegt unten nach rechts um und zeigt in ihrem obern Teil eine ebenfalls kürzere, nach W abzweigende Mauer. Eine vereinzelte Mauer streicht unten im Grundstück von O nach W. Im Grundstück Nr. 40 ist ein Mauerviereck von annähernd quadratischer Form eingezeichnet mit einer Seitenlänge von ungefähr 15 m. Es scheint sich hier um ein eigentliches Gebäude zu handeln, das im N und im S einen Eingang aufweist. Die Westmauer besitzt im N eine kurze Verlängerung. Auch das Grundstück Nr. 42 zeigt eine große, bergwärts streichende Mauer, von deren Mitte eine ebenfalls lange Mauer nach W hin rechtwinklig abzweigt. Auf einen ganzen Grundriß deuten die Aufzeichnungen im Grundstück Nr. 44. Die Innenmaße des rechteckigen Baues sind ungefähr 18 m und 13 m. Die Vordermauer ist allerdings merkwürdig versetzt, sodaß angenommen werden muß, daß dort nicht der ganze Baubestand erfaßt wurde. In der Hinterwand zeigt sich eine türähnliche Öffnung. Überall im Bereich dieser Mauern sind auch Scherben- und Münzfunde eingetragen, was die Datierung der Mauern in die römische Okkupationszeit besonders wahrscheinlich macht.

Es hat ganz den Anschein, als ob wir hier vor einem Teil des Vicus Arbona stünden. Immerhin ist festzustellen, daß das Mauerwerk nicht fachmännisch untersucht worden ist und der strikte Beweis dafür, daß es römisch ist, noch fehlt. Nun scheint uns aber, dem neuen Ortsplan dieser Gegend entsprechend, als sei das zwischen den obenerwähnten Grundstücken liegende Areal Nr. 227I/III noch nicht überbaut, und es müßte unseres Erachtens möglich sein, hier eine in der Mauernreihe liegende Lücke durch eine spezielle Ausgrabung zu schließen. Es ist beinahe ausgeschlossen, daß an dieser Stelle nicht weiteres Mauerwerk aufgefunden würde. Es könnte dann die Sicherheit gewonnen werden, die uns zur Zeit noch fehlt. Wir möchten die Instanzen des Arboner Museums dringend bitten, hier eine Grabung anzusetzen.

Wie uns Herr Hch. Keller neuerdings mitteilt, ist jüngst im Gemüsegarten südlich der Rebenstraße, zwischen den Häusern Nr. 43 und 47, also im Bereich des oben beschriebenen Quartiers, eine römische Bronzemünze gefunden worden, die Herr Hans Brunner in Goldach folgendermaßen bestimmt hat:

Avers: GALLIENUS AUG. Kopf mit Krone, rechts gerichtet.

Revers: APPOLINI CONS. AUG., nach links gerichteter Centaur, in der Hand Globus und Pfeile.

Cohen, Band V, Nr. 73. Mus. Arbon.

Literatur: 34. JB. SGU., 1943, 58.

Im gleichen Grundstück wurde auch eine schlecht erhaltene Faustinamünze gefunden, die nach Herrn Erzbischof Netzhammer folgendermaßen bestimmt wurde:

Avers: FAUSTINA AUGUSTA. Büste der Kaiserin nach rechts.

Revers: Inschrift unleserlich. Faustina stehend nach rechts, Blick nach links. Hält auf jedem Arm ein Kind, zu ihren Füßen stehen links und rechts je zwei Kinder, die zu ihr hinaufzeigen. Links Buchstabe S, rechts Buchstabe C.

*Bürglen.* Zu der Münze vom Kenelacker, die wir in Thurg. Beitr. Heft 77, 41 erwähnt haben, erhalten wir von Herrn Dr. Wegeli, Direktor des Historischen Museums Bern, folgende Berichtigung und Ergänzung. Die Umschrift lautet: IMP MAXENTIUS PF AUG. und der Revers: CONSERV VRB SVAE. In einem sechssäuligen Tempel ist, sitzend nach links, die Roma mit Szepter und Globus zu sehen, unten die Buchstaben P.T. Cohen 26. Die Münze wurde in Tarraco geschlagen.

Literatur: 32. JB. SGU., 1940/41, 130.

*Eschenz.* 1. Der statistischen Vollständigkeit halber machen wir auf die Arbeit von Frau Dr. Hildegard Urner-Astholz über die römerzeitliche Keramik von Eschenz – Tasgetium aufmerksam, die in den Thurg. Beitr., Heft 78, erschienen ist. Wir können heute feststellen, daß diese grundlegende Untersuchung von den Fachleuten des In- und Auslandes ungewöhnlich gut aufgenommen worden ist.

2. Frau Hildegard Urner-Astholz verdanken wir folgenden Fundbericht:

Grabarbeiten in den Jahren 1943—45 bei der ehemaligen Vitus-Kirche von Unter-Eschenz führten, wie an dieser Stelle inmitten des alten vicus Tasgetium nicht anders zu erwarten war, zur Aufdeckung römischer Überreste.

Zwischen den beiden Wegen, die über das «Friedhöfli» führen, fanden sich ca. 7—12 m östlich des Schöpfchens von Herrn Ammann, dem früheren Totenhäuschen, und 3½—6½ m vom südlichen Weg direkt unter der Grasnarbe eine große Menge aufgeschichteter menschlicher Gebeine und Mauerwerk. Die römische Schicht begann in einer Tiefe von 2 m. Es zeigten sich darin eine Anzahl von Pfählen und Balken. In nordsüdlicher Richtung durchquerten enganeinanderliegende 25 cm dicke Eichenbalken die Grube in einer Breite von 75 cm. Sie wurden von dicken Steinbollen gehalten, als ob es sich um einen Weg handelte. Verstreut fanden sich Reste von Tierknochen und verschiedene Gefäßscherben, darunter terra nigra und terra sigillata des 1. Jahrhunderts nach Christi, sowie Gebrauchsware und eine Reibschale aus Gneis mit Ausguß, die am Boden ein Loch aufweist. Über der Lehmschicht, in der die Funde lagen, erhob sich eine ca. 60 cm

dicke Lage von grauweißem Sand, deren oberer Teil gelbbraun gefärbt war. Darüber schloß sich die Humusschicht in einer Dicke von 85 cm an. Möglicherweise handelt es sich um eine Wohnstätte mit Stallung.

Unter diesen 1943 gehobenen Fundobjekten ist die Reibschale Abb. 8, 15 ein einzigartiges Stück. Die leicht ovale Schale weist innen eine Breite von 25 cm und eine Länge von 31 cm auf, den schön ausgearbeiteten Ausguß von 4,5 cm Länge miteingerechnet. Die Höhe betrug einst ziemlich gleichmäßig 9 cm. Jetzt ist der Rand an einigen Stellen beschädigt. Die Schale besteht nach freundlicher Mitteilung des Geologen Herrn Dr. Max Gschwind in Zuoz aus Rofnaporphyr, auch Rofnagneis genannt, wie er heute im Gebiet von Splügen und Andeer abgebaut wird. Da das Gestein aber ebenfalls in unserer Gegend als Findling vorkommt, dürfte die Schale wohl aus einem solchen Stück hergestellt worden sein. Dieses Gestein ist trotz seiner Härte gut zu bearbeiten.

Besonderes Interesse gewinnt die Schale durch das im Boden befindliche ovale Loch von 7,5 : 4,5 cm. Dasselbe scheint nicht durch Abnutzung oder Beschädigung entstanden zu sein. Höchst wahrscheinlich ist es zu einem bestimmten Zweck so bearbeitet und auch auf der unteren Seite etwas abgerundet worden.

Demnach darf man zwei Gebrauchsperioden für die Schale unterscheiden. Zuerst diente sie zum Reiben und Mahlen, wie die gleichmäßig abgeschliffene Innenfläche bezeugt.

Später wurde das Loch in den Boden geschlagen, um sie zu einer besonderen, uns heute nicht mehr deutlichen Verrichtung zu gebrauchen. Obwohl die Schale in einwandfrei römischer Schicht lag, wird sie wohl schon aus der keltischen oder einer noch früheren Periode stammen. Wegen des gut gearbeiteten Ausgusses darf sie freilich keiner allzufrühen Epoche zugewiesen werden.

Unter den Resten römischer Keramik fallen zwei hübsch dekorierte Fragmente der Sigillataschüsselform Dragendorff 29 auf (Abb. 8, 11, 11a und 12), die beide in claudisch-neronischer Zeit in La Graufesenque gedreht wurden. Der Verzierungsstil von Abb. 8, 11 ist demjenigen des Aquitanus verwandt. Abb. 8, 14 gibt die untere geriefelte Partie einer 29-Schüssel aus dem gleichen Zeitraum wieder, während der Stempelrest SF auf Abb. 8, 13 eher auf spätere Jahrzehnte weist. Abb. 8, 12 gehörte ursprünglich zu einer halbkugeligen Schale, wie sie in claudischer Zeit nicht selten vorkommt, vgl. etwa Ubbergen, Oudh. Med. XII, 1931, pl. VII, 15. Zur Sigillata-Imitation des 1. Jahrhunderts bietet der kleine, gelbrosa Teller von Abb. 8, 8 ein Beispiel aus claudisch-neronischer Zeit, wogegen die in brauner Technik ausgeführte Schale Abb. 8, 9 für die flavische Epoche kennzeichnend ist. Die einfache Gebrauchsware wird vertreten in Abb. 8, 1—7. Davon repräsentieren Abb. 8, 5 eine Nigra-Kragenschale und Abb. 8, 3 einen zweihenkligen Krug, der etwas



Abb. 8. Römische Keramik von Eschenz. 1 Amphore; 2 Krug; 3-7, 10 Gebrauchsware; 8, 9 Sigillata-Imitation; 11-14, 16 Sigillata; 15 Reibschale aus Rofnagneis



älter sein dürfte als die zweihenklige Amphore von Abb. 8, 1. Die Reibschale aus Rofnaporphyr (Abb. 8, 15), die Amphore (Abb. 8, 1) sowie der Krug (Abb. 8, 2) sind im Heimatmuseum zu Steckborn ausgestellt.

Als man ein Jahr später, im Oktober 1944, von der erwähnten Fundstelle einen Graben gegen den Rhein hin zog, wurden an zwei Stellen in der Breite von einem Meter die Fundamente der Vitus-Kirche angeschnitten und weiter nördlich die alte Friedhofmauer durchquert. Wieder trat die römische Schicht hervor. Doch fanden sich im Aushub nur wenige Stücke römischer Keramik. Erwähnenswert sind einige Reste von verzierten Sigillata- und Barbotine-Schalen, sowie Bruchstücke von glatter Sigillata, darunter ein frühromischer glänzender Teller mit Viertelrundstab. Unter der Gebrauchsware bemerkt man die in Eschenz so häufige graue Schale mit gerippter Außenwand, einen Krugboden mit außen eingedrücktem C, ferner eine Reibschale in schlechter Nigratechnik, deren horizontal absteigender Rand mit umlaufenden Punktreihen hübsch verziert ist.

Eine Anzahl kleinerer Bruchstücke verzierter Sigillata von der Zeit Neros bis in die antoninische Epoche wurden im Januar 1945 bei Drainagearbeiten südlich des Kreuzes am Eschenzerweg gefunden. Mehrere derselben lassen sich mit Sicherheit den Töpfereien von La Graufesenque, Lezoux und Ittenweiler zuweisen. Die beiden erhaltenen Töpferstempel (GER)MNI SER und CINN(AMI) sind neu für Eschenz. Mit dieser Marke von Abb. 8, 16 ist während der Jahre 80—90 in der Offizin des Germanus von La Graufesenque signiert worden. Außer dem Zusatz SER zu dem ursprünglichen Germanusstempel ist auch der Dekorationsstil und das Profil der Schlüssel für die Spätzeit jener bedeutenden Manufaktur charakteristisch. Der Stempel des Cinnamus von Lezoux wurde ungefähr 60 Jahre später geprägt. Ebenfalls in die antoninische Epoche gehört eine ungestempelte Schüssel des Cibisus mit gekreuzten Stäben, deren Zwickel mit geflügelten Amoretten, laufenden und sitzenden Hasen gefüllt sind. Sie ließ sich weitgehend zusammensetzen und bereichert jetzt die Sammlung von Eschenzer Cibisus-Schüsseln im Heimatmuseum Steckborn.

*Gachnang.* Im Sommer 1942 fand A. Kappeler in einem Acker neben dem Tegelbach bei Niederwil, in der Flur Gumpischmatt (TA. 55, 268. 150/707.200), einen gelbbraunen Spinnwirtel, der ähnlich verziert ist, wie römische Keramik des 2. oder 3. Jahrhunderts. Es muß daher vermutet werden, daß das Fundstück der römischen Zeit angehört. Andere römische Überreste, wie Ziegel usw. wurden nicht beobachtet. — Die Fundstelle liegt nicht allzuweit von der römischen Villa Frauenfeld-Thalbach (Urg. d. Thurgaus, 243), ist aber von der römischen Straße Vitodurum - Ad fines durch den Hügelzug, auf dem Straß und Bettelhausen liegen, getrennt.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 89.

*Kreuzlingen.* 1. Im Frühjahr 1943 baute Herr E. Rutishauser in Kreuzlingen die Remisburg um (TA. 51, 730.950 278.175). Ein früherer Besitzer, Herr F. Luchsinger- Schieß wollte bei Grabarbeiten seinerzeit römisches Gemäuer entdeckt haben und nannte von da an die Liegenschaft Römerburg (siehe auch Thurg. Volksfreund vom 6. Febr. 1943). Beim Umbau des Jahres 1943 kamen im Nebengebäude zwei rechtwinklig aneinanderstoßende Mauerzüge von 40 und 50 cm Dicke mit viel Kalkmörtel zum Vorschein, die wir besichtigt haben. Eine einwandfreie Datierung in die römische Zeit war unmöglich, scheint sogar unwahrscheinlich zu sein, weil die sonst immer vorhandenen Begleitfunde, Leistenziegel und Scherben, vollständig fehlten. Solange aber nicht ein strikter Beweis vorliegt, darf die «Römerburg» nicht in das Inventar der römischen Altertümer aufgenommen werden.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 90.

2. Herr H. Strauß macht uns darauf aufmerksam, daß A. Leutenegger in seinem Buch «Thomas Scherr im Thurgau» auf S. 14 schreibt, daß nach der Thurg. Ztg. vom 15. Mai 1853 beim Abbruch des «roten Torkels», heute Gärtnerei Knoll in Emmishofen, 508 Münzen gefunden worden seien. Die Thurgauer Zeitung hat nun aber nie eine solche Notiz enthalten. Auch von anderer Seite ist nie etwas über einen solchen Fund bekannt geworden.

3. Dem Heimatmuseum Kreuzlingen wurden 7 tadellos erhaltene Münzen übergeben, die ums Jahr 1900 herum neben dem Restaurant zum Rebstock beim Tiefergraben eines Brunnens in altem Auffüllmaterial zum Vorschein gekommen sein sollen. Alle Münzen gehören dem Constantinus an, sind vollständig stempel frisch, aber unter sich immer wieder etwas verschieden. Sie wurden durch Herrn E. Herdi bestimmt. Sechs davon tragen die Aufschrift:

CONSTANTINUS AUG  
BEATA TRANQUILLITAS

und eine:

CONSTANTINUS JUN. × NOB. C.  
BEATA TRANQUILLITAS

Alle sieben Münzen tragen auf dem Revers das gleiche Motiv: Einen Altar mit der Aufschrift VOTIS, darauf liegend eine Kugel, aber alle in verschiedener Ausführung. – Wir haben den Eindruck, daß es sich um einen sekundären Fund handelt, d. h. daß die Münzen in Wirklichkeit aus einer modernen Münzsammlung stammen und erst in neuester Zeit in das aufgefundene Auffüllmaterial geraten sind.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 90.

4. Herr Seminarlehrer F. Heuer fand 1933 beim Bau seines Hauses bei der Felsenburg (TA. 51, 730.375/728.175) in 1,5 m Tiefe eine schlecht erhaltene Münze des Gallienus (bestimmt durch Herr Dr. E. Herdi). Sie wurde dem Heimatmuseum Kreuzlingen übergeben.

5. Herr E. Rutishauser berichtete uns, daß er ums Jahr 1920 herum hinter seinem Haus gegenüber dem Seminar in beträchtlicher Tiefe mehrere Mauerzüge festgestellt habe (TA. 51, 730.725/278.575). Im Bereich dieser Mauern seien drei römische Münzen gefunden worden, die er vor einigen Jahren dem Heimatmuseum in Kreuzlingen übergeben habe. Da Kreuzlingen das natürliche Hinterland zum ehemaligen römischen Kastell von Konstanz bildet, ist es befremdend, daß die Gemeinde noch nie sichere römische Siedlungsreste ergeben hat. Da aber an dieser Fundstelle vielleicht solche vorliegen, wäre es wünschenswert, wenn bei neuen Erdarbeiten sorgfältige Beobachtungen angestellt würden.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 90.

6. Der Schüler Mario Né fand bei Gartenarbeiten auf dem Acker bei seinem Elternhaus Döbelstraße 2, am östlichen Rand des Tägermooses, eine römische Mittelbronze, deren Umschrift nur noch zum kleinsten Teil leserlich ist. Es handelt sich aber sicher um einen Constans (333–350). Bestimmung E. Herdi. Museum Kreuzlingen.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 60.

*Märstetten.* Zwischen dem Grauenstein und der Kemmenhalde, einer Fundstelle, von der wir oben bereits steinzeitliche und bronzezeitliche Funde gemeldet haben, stammt das Bodenstück einer sehr schlechten Sigillataschale des 4. Jahrhunderts und eine andere römische Scherbe (TA. 57, 722.180/272.885). Wir haben aus der Fundgegend schon früher römische Einzelfunde namhaft gemacht. Neuerdings zeigte sich auch eine römische Scherbe westlich vom Hohen Haus. Alle Funde wurden von Herrn Heinrich Heer gehoben. Thurg. Mus.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 71.

*Müllheim.* Durch Vermittlung des Schweizerischen Landesmuseums erhielt das Thurgauische Museum einen Silberdenar des Hadrian (bestimmt durch das Landesmuseum), der von Herrn Armin Denzler 1943 nahe der Mühle Maltbach (TA. 57, 716.550/273.460) oberflächlich in einem Acker gefunden worden war. Die Römerstraße Ad fines - Arbor Felix muß nahe der Fundstelle vorbei geführt haben.

Literatur: 35. JB. SGU., 1944, 68.

*Pfyn.* Herr Rudolf Rechberger hat aus einer Urkunde von 1684 festgestellt, daß die Häusergruppe oben im Dorf an der Straße nach Steckborn damals Römische

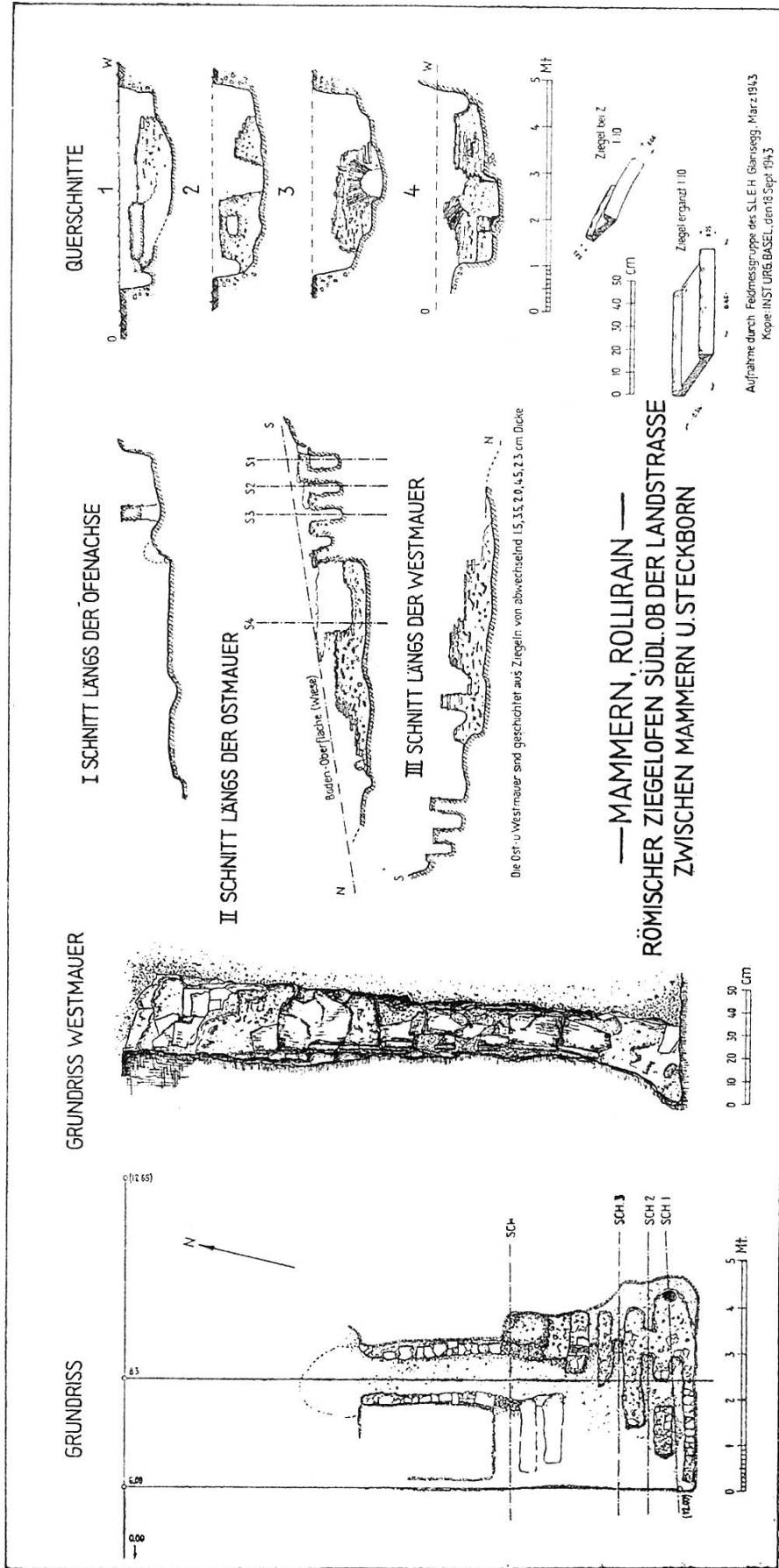


Abb. 9. Steckborn-Rollirain  
Aus 34. JB. SGU., 1943

Hueb geheißen hat. Es sollen dort beim Aufreißen der alten Straße Mauern zum Vorschein gekommen sein. – Da wir immer noch auf der Suche nach dem Vicus sind, der zum Kastell gehört hat, kann jede derartige Meldung von Bedeutung werden.

Literatur: Thurg. Ztg., 7. Jan. 1942.

*Raperswilen.* Herr A. Krapf hat uns einige, vermutlich römische Scherben vorgelegt, die er im Hang einer kleinen, nach dem Untersee entwässernden Mulde bei Rennental, direkt unter der Höhe des Seerückens gefunden hat. (TA. 50, 720.275 279.250). Wir haben anlässlich von Entwässerungsarbeiten in dieser Mulde das Gelände sorgfältig abgesucht, aber keinerlei Spuren von Kulturschichten, Gebäuderesten oder Fundstücken bemerken können. Es wäre aber nicht ausgeschlossen, daß dicht über der Fundstelle, auf der Rennentalpaßhöhe, römische Überreste im Boden liegen. Diese Möglichkeit ergibt sich um so mehr, als ebenfalls auf der Höhe des Seerückens in weniger als 3 km Entfernung vom Rennental die bekannten römischen Ruinen vom Haidenhaus liegen, von denen wir den Verdacht hegen, daß es sich um eine römische Tempelanlage handelt, wie sie in den Jahren kurz vor dem zweiten Weltkrieg bei Petinesca auf der Höhe des Studenbergs zutage getreten ist.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 72.

*Steckborn.* 1. Im Jahr 1943 wurde im Rollirain durch uns und mit praktischer Mithilfe von Schülern und Lehrern des Landerziehungsheimes Glarisegg ein römischer Ziegelofen ausgegraben, über den wir im Thurgauer Jahrbuch 1945, 21 ff., ausführlich berichtet haben. Wir verweisen auf diese Publikation und geben hier nur den Plan des Ofens und drei Photographien wieder (Abb. 9 und Taf. II, Abb. 1–3). Funde im Mus. Steckborn.

Weitere Literatur: 34. JB. SGU., 1943, 75. Thurg. Ztg., 3. April 1943. Glarisegger Ztg., Nr. 1, 1943, 5.

2. Herr Lehrer Th. Hubmann zeigte uns in der Nähe des Fennenbachs, unterhalb der Halde, eine Stelle, wo zwei altverwachsene Gruben heute noch sich deutlich im Gelände abzeichnen (TA. 56, 709.530/277.880). Es handelt sich nach ihrem heutigen Aussehen entweder um Kies- oder Lehmgruben; bei einer davon ist noch eine schmale Ausfahrt, die aber nur für Karretten berechnet sein kann, sichtbar. Josef Heß in Mammern, der vor wenigen Jahren in sehr hohem Alter in Mammern starb, hatte Herrn Hubmann berichtet, daß man nachts nicht in der Nähe dieser Stelle vorübergehen solle, da es dort geistere. Man habe dort römische Ziegel gefunden, die zu einer Ziegelei gehörten. Heß hatte seine Jugendzeit in der Daubenmühle verbracht, wo in den sechziger Jahren eine römische Siedlung

festgestellt worden ist (Urg. d. Thg., S. 254). Es kann also sehr gut möglich sein, daß er von dort her noch genau wußte, wie ein römischer Ziegel aussieht. Da das römische Tasgetium sehr nahe liegt, wäre eine Ziegelei an dieser Stelle durchaus denkbar.

*Zihlschlacht.* Es ist bekannt, daß 1861 in der «Killwiese» bei Sitterdorf eine römische Villa aufgefunden worden ist (Urg. d. Thurg. 258). Wir haben selbst noch einen alten Mann kennengelernt, der glaubte, uns diese Killwiese zeigen zu können, trotzdem der Flurname als solcher nicht mehr bekannt war. Jetzt schreibt uns Herr Alfred Stark, Postverwalter in Bischofszell, daß er aus seiner Jugendzeit allerdings keine Killwiese kenne, aber den Flurnamen Gill, der an einer Flur jenseits der Sitter hafte. Es ist möglich, daß dies die ehemalige Killwiese ist, womit dann der Standort der römischen Villa an dieser Stelle zu suchen wäre.

### *Frühes Mittelalter*

*Aadorf.* In Wittershausen am Tuttwilerberg (TA. 69, 711.900/260.180) fand ein Schüler einen Skramasax, ein Messer und Knochen, die bei der Anlage einer neuen Straße zutage gefördert worden waren. Er brachte diese Funde seinem Lehrer, Herrn Sekundarlehrer A. Knöpfli in Aadorf, der sie dem Thurg. Museum überwies. Es handelt sich um ein alamannisches Grab, das vermutlich zu einem eigentlichen Friedhof gehört. – Nicht weit von dieser Fundstelle befindet sich das Gräberfeld Sonnenhalde, von dem die Thurg. Beitr., Heft 76, ausführlicher berichtet haben. Nach H. Stoll gehören die -hausen-Orte zu den sogenannten Ausbaurorten, also zu denjenigen Ortschaften, die im 8. Jahrhundert das Siedlungsgebiet der Alamannen aus den günstigsten Geländen an größern Wasserläufen in weniger günstige Gebiete ausdehnten. Wir haben gerade um Aadorf herum eine Reihe solcher Ortschaften wie eben Wittershausen, dann aber auch Guntershausen, Ettenhausen, Maischhausen, Itishausen. Wir erhalten damit einen wichtigen Fingerzeig über den Gang der Besiedlung um Aadorf herum, zu dem der neue Fund eine wertvolle Ergänzung bildet.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 100. Thurg. Ztg., 31. Okt. 1942.

*Arbon.* In dem Plan, den wir unter der römischen Zeit erwähnt haben, finden sich auch die alamannischen Gräber eingetragen, die im Laufe der Jahre im Berglirevier aufgefunden wurden. Es zeigt sich dabei, daß alle bisher in der Literatur verzeichneten Angaben höchst ungenau sind. Der Plan zeigt im ganzen nicht weniger als 37 Gräber, und zwar deren 19 im Grundstück 1571 II, 7 im Grundstück 2515, 3 im Grundstück 366 VI, 3 im Grundstück 2695 III, 3 im Grundstück

2261/1 und 2 im Grundstück 2260 I. Alle diese Gräber sind von Westen nach Osten orientiert, und Fundstücke daraus befinden sich bekanntlich schon lange im Museum Arbon. Betrachtet man die Verteilung dieser Gräber, so erhält man die Sicherheit, daß noch viele Gräber im Boden liegen müssen, und zwar zunächst einmal unter dem Bett der Römerstraße, dann aber auch in den angrenzenden Partien des Schulhausareals. Ferner dürfen noch weitere Gräber in den straßennahen Teilen der Grundstücke 2268 III und 366 VI liegen. Es wäre äußerst wertvoll, wenn in diesen Gebieten jeder Erdbewegung besondere Aufmerksamkeit geschenkt würde.

*Bischofszell.* Wir haben in Urg. d. Thurgaus, 284, einen Protokolleintrag des Thurg. Hist. Vereins vom 15. April 1899 erwähnt, wonach bei der Station Sitterdorf verschiedene Eisensachen gefunden worden seien, über deren Verbleib aber nichts bekannt ist. Nun hat uns Herr Alfred Stark, Postverwalter in Bischofszell, geschrieben, er erinnere sich aus seiner Schulzeit genau, daß bei der Tieferlegung der Landstraße Bischofszell-Kradolf zwischen dem Restaurant «Drei Eidgenossen» und der Rotfarb (TA. 74, 735.465/262.465) einige Schwerter zum Vorschein gekommen seien, die man als solche der Alamannen bezeichnet habe. – Es wäre durchaus denkbar, daß es sich hier um Überreste von alamannischen Gräbern handelt, und daher wertvoll, wenn Erdbewegungen in der Fundgegend genau beobachtet würden, da in diesem Falle noch mehr Funde zu erwarten wären.

*Hüttwilen.* Bei der Anlegung neuer Straßen anlässlich der Güterzusammenlegung im Ortsgemeindebann Nußbaumen wurde im Januar 1948 im Untergraben in der von Süden nach Norden verlaufenden Feldstraße ein Einschnitt gemacht, wobei den Arbeitern mehrere Skelette mit Beigaben auffielen. Wir konnten die Stelle dank der Meldung von O. Eberli und H. Bachmann-Hauter besichtigen, aber leider erst, nachdem die Arbeiten an dieser Stelle abgeschlossen waren. Die Fundstelle liegt bei TA. 53, 703.960/275.520. Die Zahl der zerstörten Gräber konnte nicht mehr festgestellt werden, doch dürften es mindestens ein halbes Dutzend gewesen sein. An Fundstücken liegen vor 1 Skramasax, 4 Messer, eine große eiserne Gürtelschnalle mit 3 Bronzeköpfen, der Gegenplatte und der Rückenplatte, alle drei mit starkem Rost, unter dem offenbar eine Silbertauschierung steckt, eine eiserne Schnalle ohne Platte mit an der Basis breitem Dorn und eine dünne, bronzene Schuhschnalle mit einer Punktreihe entlang des Randes.

An den beidseitigen Böschungen des entstandenen Straßeneinschnitts erkennt man deutlich, daß die Erde stark vermischt ist. Man muß daher annehmen, daß weitere Gräber noch zu entdecken sind. Eine Grabung ist auf die Zeit vorgesehen, wo Arbeitskräfte wieder leichter zu erhalten sind.

Der topographischen Lage nach liegt das Gräberfeld auf einer leicht gegen das Seengebiet geneigten Halde. Der Erfahrung nach hätte man es eher auf dem Moränenhügelzug gesucht, der von P. 482 nach St. Bläsi hinzieht. Auch die Entfernung von dem heutigen Dorf Nußbaumen fällt auf. Es ist ca. 300 m von der Säge und annähernd 450 m von der alten Häusergruppe St. Bläsi entfernt. Man ist also geneigt, die zur Nekropole gehörige Siedlung nicht unter dem heutigen Dorf zu suchen, sondern eher zwischen diesem und der Begräbnisstätte.

Die Fundstücke werden im Landessmuseum konserviert und können erst später genauer beschrieben und publiziert werden.

Literatur: Thurg. Ztg., 24. Jan. 1948. 38. JB. SGU., 1947, 74

*Kreuzlingen.* In einer Arbeit über «Karolingische Gräber- und Schatzfunde des 8. Jahrhunderts n. Chr.» im Jahrbuch des bernischen historischen Museums, Bd. XXV, 1946, 108 ff., bespricht Herr Prof. Dr. Otto Tschumi unter Beigabe von Abbildungen auch das Grab von Egelshofen (Urg. des Thurgaus, 1925, S. 273 und Abb. 55) und das Ziegelgrab von Eschenz (Urg. des Thurgaus, S. 269 und Farbentafel). Im Egelshofergrab veranlassen ihn namentlich die Riemenzunge mit eingelegten Almandinrundeln und der steile Schildbuckel, im Eschenzergrab der ganze Fundbestand zu einer sehr späten Datierung innerhalb der Völkerwanderungszeit. Sie dürften zu den spätesten Gräbern dieser Epoche gehören und ins 8. Jahrhundert n. Chr. zu setzen sein. Im 37. JB. SGU. bezweifelt allerdings Herr Prof. Dr. Laur-Belart diese späte Datierung.

*Lommis.* Im Ghögg (TA. 70, 73 mm v. l., 108 mm v. o.) liegt eine durch einen Graben gegen die unbewehrte Seite und durch ein tiefes Tobel geschützte Stelle, die von Herrn Adolf Graf, Müller in Lommis, gründlich untersucht wurde. Leider blieben bei den umfangreichen Erdarbeiten jegliche Funde aus, hingegen konnte eine Feuerstelle und ein Steinpflaster beobachtet werden. Auch eine eigentliche Kulturschicht oder Häufungen von Holzkohle traten nicht zutage. Es handelt sich hier um eine der öfters auftretenden befestigten Stellen, deren Untersuchungen stets resultatlos verlaufen. Es wird vermutet, daß es sich um Überreste von Holzburgen aus dem ausgehenden Frühmittelalter handelt.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 115. Thurg. Ztg., 27. Febr. 1943. Thurg. Beitr., Heft 79, 81 ff.

*Weinfeld.* Herr F. Brüllmann, Lehrer, überwies dem Thurgauischen Museum eine Franziska, die in einer Kiesgrube im Laulig (TA. 62, 87 mm v. l., 107 mm v. u.) in 3 m Tiefe gefunden und vom Vorarbeiter Preis aufgehoben worden war. Nach dessen Aussagen sei einige Meter davon entfernt auch ein Schwert zum Vorschein gekommen, seither aber wieder verschollen.



Das Fundstück steht typologisch einem solchen aus Kleindietwil im Amt Aarwangen am nächsten (Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz, Bern 1945, Abb. 46, 9). Es kann in Vergleich gesetzt werden zu gewissen rätischen Wurfbeilen, aber auch mit Beilen, die ähnlich in frühmittelalterlichen Gräberfeldern gefunden wurden. Den ganzen Fundumständen nach und nach der archäologischen Situation in der Latènezeit und dem frühen Mittelalter in der Ostschweiz glauben wir mit Sicherheit, das Beil der jüngern dieser beiden Perioden zuweisen zu dürfen.

Literatur: Thurg. Ztg., 7. Mai 1948. 38. JB. SGU., 1947, 78 f.

### *Unbestimmte Zeit. – Verschiedenes*

*Aadorf.* Wir verdanken Herrn Lehrer E. Fey die Mitteilung, daß bei der Straßenverbreiterung oberhalb Häuslenen zwischen Schloßhügel und Schachen am nördlichen Rand der Straße (TA. 69, 709.975/264.850) in 60 cm Tiefe ein gut erhaltenes Skelett ohne Beigaben, das von West nach Ost orientiert war, gefunden wurde.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 90.

*Dießenhofen.* Schon immer haben wir die Vermutung ausgesprochen, daß der Rodenberg urgeschichtlich besiedelt gewesen sein müsse. Aber bis heute ist dafür noch keine Spur eines Beweises erbracht worden. Herr Max Ambühl hat 1941 auf dem Kapf zwei Sondierschnitte gemacht. Im einen davon fand er in ungefähr 70 cm Tiefe zwei lose aufeinander geschichtete Steinhaufen, dessen untere Begrenzung er bei dem einen nicht feststellen konnte, während beim andern 2 bis 3 Steinschichten beobachtet wurden. Der Boden ist bis auf die Höhe der Steinhaufen gelbsandig und enthält sonst keinerlei Steine, hingegen wird beim Steinhaufen A, dessen Fundament nicht eruiert wurde, der Sand nach unten dunkler bis braun. Es wäre also nicht unmöglich, daß in noch größerer Tiefe eine eigentliche Kulturschicht angetroffen werden könnte. Funde wurden keine gemacht. Ambühl vermutet, daß es sich um eine Fliehburg handelt. Wenn dies der Fall ist, dann müßte aber nicht weit davon eine Siedlung bestanden haben. Einen Hinweis auf eine solche gibt vielleicht der nahe Flurname Hüttenhalden.

Literatur: 32. JB. SGU., 1940/41, 182.

*Egnach.* Durch Herrn Sekundarlehrer W. Büchi wird ein tönerner Spinnwirtel bekannt, der oberflächlich in einem Acker im Mooswinkel gefunden wurde. TA. 64, 77 mm v. l., 38 mm v. u. Das Stück weist keine Verzierung auf und ist verhältnismäßig klein. Sein Durchmesser beträgt 25,5 mm, der Lochdurchmesser auf

der einen Seite 10, auf der andern 11 mm und die Dicke 14 mm. Er hat doppelkonische Form, wobei aber der eine Konus ungefähr doppelt so hoch ist wie der andere. Die Größe legt die Frage nahe, ob es sich nicht vielleicht eher um eine Tonperle handelt. Da das Loch keinerlei Schnurspuren aufweist, ist aber doch eher ein Spinnwirtel anzunehmen. Das Stück kann nicht mit Sicherheit datiert werden. Es kann bronzezeitlich sein, ist aber noch in andern Epochen gebräuchlich. Es wurde dem Museum in Arbon übergeben.

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 39.

*Güttingen.* Wie uns Herr Hans Kolb in Mauren mitteilt, hat er im Frühling 1947 an einem Drumlin, ca. 500 m nordwestlich des Dorfes Güttingen, in der Flur Windmühle, beobachten können, wie beim Abtragen des Hügels ungefähr 70 cm tief im Boden in einer Kies- und Sandschicht menschliche Skelette aufgefunden wurden, deren Schädel im Westen lagen. Da keine Fundgegenstände beobachtet wurden, ist eine Datierung dieser Gräberstätte nicht möglich. Es ist daran zu erinnern, daß unweit der Stelle, im sog. Grauenstein, vor Jahren ein alamannischer Friedhof untersucht worden ist (Thurg. Beitr., Heft 66, 216. Schriften Bodensee-geschichtsverein, Heft 56, 105 ff.).

Literatur: 38. JB. SGU., 1947, 91.

*Hüttwilen.* Wie uns K. Bachmann-Hauter berichtet, hat sein Großvater in der Flur Hofacker (TA. 56, 10 mm v. l., 72 mm v. u.), auf einer Terrasse über der Staatsstraße ein Grab mit Waffenbeigaben gefunden und diese an den bekannten Sammler Zeerleder auf Steinegg abgetreten. Der Fund kann ohne Kenntnis dieser Waffen natürlich nicht datiert werden, hingegen dürfte man an ein alamannisches Grab denken.

*Pfyn.* 1. Wie Herr Rudolf Rechberger in der Thurg. Ztg. vom 10. Aug. 1943 berichtet, ist beim Straßenbau in früherem Reb Gelände ungefähr 400 m nordöstlich der Käserei ein zweischneidiges Schwert gefunden worden, dem man aber keine Bedeutung beimaß, sodaß es wieder verschwand. Es sei in ungefähr einem halben Meter Tiefe, zusammen mit menschlichen Knochen, bedeckt mit Kies gefunden worden. Weitere Nachforschungen wurden nicht gemacht, hingegen beobachtete Rechberger einen schmalen, grabenähnlichen Streifen von ungefähr 120 m Länge, der sich längs des Höhengrats hinzog. – Der Fund kann, da das Schwert nicht näher beschrieben wird, nicht datiert werden, aber es ist durchaus möglich, daß es sich um ein alamannisches Grab handelt. Wir müssen annehmen, daß Pfyn irgendwo ein alamannisches Gräberfeld besitzt.

2. Wie Herr Rudolf Rechberger mitteilt, behauptete die Sage bis in die Achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, daß zwischen Städtli und Adelberg eine vorchristliche Siedlung bestanden hätte. Er selbst hat seinerzeit im Brühl, nord-

westlich der Spinnerei, beim Rigolen eine Steinsetzung beobachtet. Dort befand sich noch im 15. Jahrhundert eine kleine, von der Thur umspülte Landzunge, genannt das Heidenwiesli. Auf der Nordseite dieses Geländes wurde nun in einem Meter Tiefe in etwas sandigem Lehm ein fast 2 m langes, über 20 cm dickes, gebogenes, brandgeschwärztes Eichenholzstück ausgegraben, das an jedem Ende je ein nicht durchgehendes Loch von 10 mal 30 cm Durchmesser enthält. Rechberger vermutet, daß es sich um Spuren dieser abgegangenen heidnischen Siedlung handeln könnte.

Literatur: Thurg. Ztg., 12. Jan. 1946.

3. Herr Rudolf Rechberger zeigte uns im ehemaligen Torfland des Vorderrieds, das natürlich im großen und ganzen steinfrei ist, eine Stelle, wo in höchstens 20 cm Tiefe ein starkes Steinbett liegt, das in der Länge eine Ausdehnung von ca. 20 m und in der Breite von ca. 10 m besitzt. Es ist ganz außer Zweifel, daß es sich um eine künstliche Anlage handelt. Eine Straße kann es aber nicht sein. Da keinerlei Funde vorliegen, ist Zweck und Zeit vorderhand nicht feststellbar. TA. 56, 712.300/263.000.

*Sirnach.* Im Juni 1942 meldete uns Herr Eugen Bühler, stud. iur. in Sirnach, daß er «in der Nässe» mit den Pfadfindern am Schluß einer Wasserleitung ein Bassin von 1 m Br. und 3 m Lg. gemacht habe. TA. 72, 51,5 mm v. l., 64 mm v. o. Er traf an 30 cm Humus, darunter 50 cm schwarzblauen Lehm, darunter 40 cm Torf, weiter 20 cm Kies und zuunterst Kies. An der untern Grenze des Torfes stieß er auf senkrecht stehende Pfähle von durchschnittlich 5 cm Dicke und 20 cm tiefer auf einen liegenden Balken. Da keinerlei Beifunde bemerkt wurden, auch eine Kulturschicht nicht nachzuweisen war, ist weder eine Deutung noch eine Datierung des Fundes möglich. Trotzdem verdient er festgehalten zu werden. Denn das Museum Winterthur besitzt ein Randleistenbeil (Kopie im Thurg. Mus. Frauenfeld), das aus dem «Torfried von Sirnach» stammen soll. Welches die genaue Fundstelle ist, kann heute nicht mehr ausgemacht werden, aber die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß ein Zusammenhang besteht mit dem alten Fund und der neuen Beobachtung. Bühler macht mit Recht auch darauf aufmerksam, daß die Fundtiefe mit derjenigen der Bronzefunde von Aadorf (Urg. d. Thurgaus, 191) ungefähr übereinstimmt.

Literatur: 33. JB. SGU., 1942, 112.

*Tägerwilen.* Zwischen Tägerwilen und Gottlieben fand Herr E. Egloff im Tägermoos eine eiserne Lanzenspitze, deren Alter nicht bestimmt werden kann. Es ist möglich, daß das Fundstück aus dem Mittelalter stammt. Es besitzt eine Tülle

und eine gut ausgeprägte Mittelrippe und ist noch in einer Länge von  $18\frac{1}{2}$  cm erhalten. Die einzige noch erhaltene Flügelbreite mißt 2,6 cm.

*Wigoltingen.* Herr Heinrich Heer, Märstetten, meldet einen Hügel von 3—4 m Durchmesser und ca. 2 m Höhe, der am Waldrand bei den Loowiesen (Lamperswil) steht und vielleicht ein Grabhügel sein könnte. TA. 57, 720.450/274.275.

Literatur: 36. JB. SGU., 1945, 92.